

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin bei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Inserionsgebühr beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

John Bull.

Nun wissen wir endlich, woher England und seine Krämerschafft das Recht bekommen haben, in allen Welttheilen große Länderstrecken zu besetzen und als „gute Erde“ zu behalten; nun wissen wir es endlich, woher die Ansprüche John Bull's auf die ganze übrige Welt kommen. Dem geringeren als der leitende englische Staatsmann, Herr Gladstone, hat dies in einer dieser Tage in Edinburgh gehaltenen Rede verrathen. Dieses Jbod von englischen Liberalen sagte nämlich: „Gott der Allmächtige hat die Bevölkerung dieser Insel die große Obliegenheit und die Pflicht der Kolonisierung auferlegt und diese Pflicht ist durch die in ziemlich liberale Aneignung von nicht besetzten Ländern erfüllt worden.“ — Die Versammlung nahm den brutalen Witz des Premierministers mit „Heiterkeit“ auf.

Also den „Willen Gottes“ haben die Herren Engländer vollzogen, indem sie Alles nahmen, was zu nehmen war. Es war, daß die frommen Boeren, welche den allzu vorwitzigen Engländern in Südafrika so dorb auf die Finger geklopft haben, sich dafür gleichfalls auf den Willen Gottes des Allmächtigen berufen können!

Wir haben schon öfter betont, daß in Bezug auf die englische Kolonialpolitik alle Staatsmänner des Inselreichs gleich brutal und gleich roh denken und daß es dabei gar nicht in Betracht kommt, ob sie konservativ oder liberal sind. Die Behandlung Irlands, das unter dem von den englischen Lord so rücksichtslos geübten Ausfaugungssystem so rasch seinem gänzlichen Ruin entgegengeht, ist unter allen englischen Regierungen eine gleich brutale gewesen; nur daß letztere so schöne und so unglückliche Land unter der republikanischen Regierung Cromwell's noch grausamer heimgesucht worden ist, als unter Cromwell's Vorgängern und Nachfolgern. Und so kann sich denn auch der fromme und „milde“ Gladstone den nach englischem Mafstabe riechenden Witz gehalten, daß England sich seine Kolonien „in ziemlich liberaler Weise“ erworben habe. Damit ist also die Besichtigung der englischen Kolonialpolitik für diesen Staatsmann abgethan, diese Geschichte, die ein Meer von Blut und Thränen aufweist, die uns eine Länderverwüstung zeigt, wie sie eines Tamerlan und Dschingis-Khan würdig gewesen sind, die eine solche Kette von Verbrechen und Gewaltthatigkeiten aufweist, daß Einem darüber ganz schwindelig zu Muthe werden kann.

„In ziemlich liberaler Weise! Solch ein frivoles Wort ist kaum jemals von einem Staatsmann ausgesprochen worden. Die Frivolität erscheint noch größer, wenn man die jüngsten Erfahrungen dieses Staatsmanns erwägt, die er

bei seinem Versuche, Egypten „in ziemlich liberaler Weise“ an England zu bringen, gemacht hat. Hat Gott der Allmächtige vielleicht England auch die Pflicht auferlegt, Egypten zu besetzen? Nun, Angesichts der großen Mißerfolge in Egypten wird es Herrn Gladstone etwas schwer werden, sich auf eine göttliche Mission zu berufen.

Dieser „milde“ Staatsmann hat Alexandrien bombardiren lassen, ohne im Mindesten darauf Rücksicht zu nehmen, daß die in Alexandrien befindliche europäische Kolonie dadurch dem Fanatismus und der Raube der Muselmänner preisgegeben wurde und heute noch ignorirt man mit britischer Underschämtheit die Entschädigungsansprüche der in Alexandrien wohnenden Europäer. Und trotzdem man nun schon zwei Jahre Egypten besetzt hält, sind die Zustände daselbst noch nicht um eines Haares Breite gebessert worden und die Krise im Sudan hat eher zu- denn abgenommen. Wir glauben schon, daß Herr Gladstone Egypten ganz gern wieder räumen würde, wenn dies ohne Schaden für das englische Prestige geschehen könnte. Wenn er aber Egypten annectiren will, muß er auch den Kampf gegen die Revolution im Sudan führen und das ist eine bedenkliche Aufgabe. Die ganze Gordon-Affaire ist auch nicht gerade geeignet, die Umsicht und Hilfsbereitschaft der englischen Regierung in ein günstiges Licht zu stellen und der Befehl zum Vormarsch nach Chartum ist immer noch nicht ertheilt, während die Regierung die Nachrichten, die sie aus Chartum hat, der Dessenilichkeit sorgfältig vorenthält.

Unter diesen Umständen gehört eine wahrhaftige englische Krämerseele dazu, wenn man solche Mißerfolge zu verzeihen hat, darüber noch Witze zu machen, und es erscheint dies genau so abgeschmackt, wie wenn man von der britischen Humanität spricht, während auf den englischen Kriegsschiffen noch die neuschwänzige Kaze über den Rücken der Matrosen geschwungen wird.

Daß Alles dieses möglich ist, daran trägt doch die Hauptschuld das englische Volk, welches sich immer wieder herauschen läßt durch die Prahlereien von der englischen Macht und Größe. Diese Illusion muß das englische Volk mit Blut und Geld theuer bezahlen, während die Lords und die Großkrämerschafft die Vortheile einheimisen und die eroberten Länder ausplündern. So geht es schon seit Jahrhunderten und immer noch tröstet sich das englische Volk für seine Opfer mit der Illusion „seiner“ Macht, die doch nur die Macht der herrschenden Klassen ist. Wenn diese Illusion einmal aufhören wird, ist noch nicht abzusehen; so lange das englische Volk sich aber nicht von ihr loslagern kann, hat es die Behandlung, die ihm widerfährt, verdient.

Politische Uebersicht.

Die Schleswig-holsteinischen Nationalliberalen werden ihren Parteitag am 14. d. M. im Bahnhofs-Hotel in Neumünster abhalten. Landesdirektor v. Bennigsen hat sich einige Tage in Altona aufgehalten und dort eine Konferenz mit den hervorragenden Mitgliedern der nationalliberalen Partei gehabt.

In Wien hat die Polizei vor einigen Tagen eine anarchistische Gruppe entdeckt, welche eine kleine Druckerei eingerichtet hatte; dieselbe befand sich in einem Hause in Neulerchenfeld, Kirchstetter-Gasse Nr. 42. Man fand auch eine Anzahl Exemplare der Rostischen Freiheit und verhaftete in Folge dessen die nachstehenden Personen: Den Schlossergesellen Karl Hultschla, den Zimmermaler Buchmann, dessen Gattin, den Metallarbeiter Springer, den Schriftsetzer Gädner und den Schuhmacher Thiel.

Aus Oesterreich schreibt man: Die Wahlen der Städtegruppe in Salzburg ist für die Liberalen nicht ungünstig ausgefallen. Bisher wurden die salzburgischen Städte im Landtage durch 7 Liberale und 3 Merikale vertreten; im neuen Landtage zählen sie 8 Liberale und 2 Merikale Abgeordnete. — Der galizische Landtag hat die Wahl des Abg. Kaminski auf Antrag des Landesauschusses wegen vorgekommener Unregelmäßigkeiten kassirt. Eine Debatte über den Antrag wurde nicht beliebt. Die polnischen Reichsrathsabgeordneten möchten am liebsten Herrn Kaminski still von der politischen Bühne verschwinden sehen, damit auch die Transverbalbahn-Angelegenheit der Vergessenheit überlassen werden kann, er soll aber die beste Aussicht haben, in Stanislaw wiedergewählt zu werden. — Warum auch nicht? Der Herr Kaminski versteht es am allerbesten das Volk zu vertreten und — Trinkgelder einzusammeln.

Der Berner Bund schreibt: Wie wir vernehmen, ist die gerichtliche Untersuchung in Bern wegen Verbreitung des anarchistischen Flugblattes, betreffend den Tod Stellmachers, noch nicht abgeschlossen, indessen mußte auch der noch inhabirte Bodenmüller wegen ungenügender Indicien wieder freigelassen werden. Anfangs glaubte man, genanntes Allenstück sei in der Schweiz gedruckt worden; bei näherer Untersuchung der zum Druck derselben (d. h. des schwarzen Randes) verwendeten äußerst seltenen Typen stellte es sich indessen heraus, daß dasselbe in New-York und in der nämlichen Druckerei hergestellt sein muß, wo die Rost'sche „Freiheit“ erscheint. So deuten denn auch alle Anzeichen darauf hin, daß die in Bern zur Verbreitung gelangten Exemplare direkt aus New-York stammen. In Burgdorf, wo man bei einer Hausuntersuchung ebenfalls mehrere Exemplare des berüchtigten Plakates der Exekutive in New-York und der „Freiheit“ vorfand, wurde der eine der in Haft gesetzten Anarchisten, Franz Kuttmann, den Gerichten überwiesen, der andere aber, Gustav Kurich, wieder freigelassen.

Die englische Regierung hat nunmehr gleichwie die Russische, auch eine sogenannte Grenzregulirungs-Kommission nach Afghanistan geschickt. Die Landfrage in Großbritannien ist schon seit längerer

gerade Straße ist gesperrt und ich mußte einen Umweg machen, und die Pferde sind müde und gehen langsam.“

„Das ist nicht wahr, sie laufen wie die Rennpferde,“ sagte Francesca, „der Mensch hat sicher den Weg verloren.“

„Ich kann nichts sehen, es ist so dunkel,“ entgegnete die Mutter.

Weiter, weiter, immer weiter, wie die wilde Jagd! Sie fuhr schon seit geraumer Zeit über das offene Land, ohne es zu wissen. Hülflos waren sie ihrem Führer überantwortet.

Endlich hielt das Gefährt. Der Mann öffnete den Thoren, welche halbtodt vor Schreck, Angst und Ermattung waren, den Wagenschlag in der sie umgebenden Finsterniß. Sie befanden sich vor einem großen dunklen Gebäude. Der Kutscher führte sie ehrerbietig bis zum Eingang. „Hier sind wir zur Stelle, gnädige Frau,“ sagte er und zog eine Glocke.

Francesca und die Gräfin schmiegteten sich zitternd an einander.

Das Thor wurde aufgeriegelt, und eine große unbeheimliche nackte Vorhalle that sich vor ihnen auf, die nur durch eine einzige flackernde Kerze erleuchtet wurde, welche eine Frau ihnen entgegen hielt.

„Bitte, hier,“ sagte sie. „Das Haus hat so lange leer gestanden. Bitte, rechts.“

„Mama! Wo sind wir?“ fragte Francesca bebend. „Wie geht es Rupert? Wo ist er? Ist er todt?“

„Nein gnädiges Fräulein, es geht ihm besser. Bitte, hier in dieses Zimmer, es ist Alles in solcher Unordnung hier.“

Die Gräfin ging einige Schritte vorwärts. Sie hatte ihre Fassung wiedergewonnen, und ihre Tochter an sich ziehend rief sie: „Weißt du, mein Kind! Weib, wo sind wir? Antworten Sie mir. Was bedeutet dies? Wir sind nicht in Bidehall!“

Hinter ihnen wurde eben das Thor von draußen geschlossen, der Wagen rasselte davon.

Als die Gräfin ausrief, sie befinde sich nicht in Bide-Hall öffnete die Frau, welche die Kerze trug, ein großes ödes Zimmer.

„Bitte, hier herein,“ wiederholte sie einformig. „O ja,

Feuilleton.

Das Kind des Proletariers.

Sensationdroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

„Welche thörichte Kinder Ihr seid,“ schalt sie. „Zeit ist es schon und ehe abermals zehn Stunden vergangen sind, seht Ihr wieder und morgen Abend werdet Ihr über die Abenteuer des heutigen Tages herzlich lachen.“

So versuchte sie, ihre Kinder zu erheitern und endlich nahmen sie lächelnd von einander Abschied.

Schwermüde setzte sich auf Bird-Cagestret nieder. Die Gräfin und ihre Tochter begaben sich zur Ruhe, aber der Witz blieb bei ihr. Sie waren beide wach, als ein Wagen vor ihr raselte und eine Stimme fragte, ob die Gräfin Idria hier wohnte.

„Mama! Mama!“ rief Francesca aufspringend, „etwas Schreckliches hat sich zugetragen.“

Die Gräfin warf sich ein Kleid über und trat hinaus in den Flur. Der Wäcker hatte unten die Hausthür geöffnet.

„Hier bin ich,“ sagte die Gräfin zur Treppe hinab. Der Mann aus dem Wagen trat ins Haus.

„Bitte, Frau Gräfin, ist es Ihre Tochter, die Herr Rupert heirathen soll?“

„Ja, so ist es.“

„Ach ich bedauere, daß ich schlimme Nachrichten bringen muß, aber ich soll sie holen. Er ist verwundet, — er hat gehetzt, damit sie schnell kommen kann.“

Francesca, die schon seit einigen Minuten neben ihrer Mutter stand, stieß einen wilden Schrei aus.

„Wir werden sogleich bei ihm sein,“ sagte die Gräfin.

„Francesca, mein geliebtes Kind, jetzt ist vor allen Dingen Ruhe und Besonnenheit nöthig. Kleide Dich an, meine Tochter und Gehe mit.“

„Ich hoffe zu Gott, daß es sich um nichts Schreckliches handelt.“

Die zitternden Knie machten sich die beiden Frauen zum Aufsteigen fertig, Francesca schluchzte heftig, während ihre Mutter über Knöpfe und Hals flog und der Gräfin ging nicht besser.

In einem Schawl gehüllt, stiegen sie die Treppen hinunter und der hübsche Mensch, der ihnen die betäubende Nachricht gebracht hatte, öffnete ihnen den Wagenschlag und half ihnen

ver Zeit nicht allein auf Irland beschränkt; sie beunruhigt auch andere Theile des Reiches, und namentlich in den schottischen Hochlanden nimmt die Bewegung zu Gunsten der kleineren Bäcker bedeutende Dimensionen an. So wurde am 3. d. in Dingwall von 350-400 „crofters“ (kleineren Landpächtern) eine Kundgebung veranstaltet, die das Ziel und Streben der Agitation deutlich genug machte. Professor Blackie führte bei dem Meeting den Vorsitz, und als Redner fungierten die Parlamentsmitglieder Macfarlane, Fraser Macintosh und Sir G. Campbell, sowie Dr. Macdonald. Nach einer längeren Rede des Vorsitzenden, welcher enthusiastischer Beifall gesollt wurde, gelangten drei Resolutionen zur Annahme. Die erste derselben verlangte eine derartige Abänderung der Landgesetze, daß den Hochländern das Recht gesichert werde, unter billigen Bedingungen auf der heimathlichen Scholle zu leben; die zweite Resolution bestätigte, daß die Grundzüge der irischen Landkassette am besten für die besonderen Umstände Schottlands anwendbar seien und die Akte ein ausreichendes Hilfsmittel bilden würde; die dritte endlich verpflichtete das Meeting, seinen Einfluß dahin auszuüben, daß nur Männer in's Parlament gewählt werden, die sich in voller Sympathie mit der Frage der Reform der Landgesetze befinden. Schließlich wurde auch eine Resolution zu Gunsten der Wahl-Reform-Vorlage angenommen. „Freeman's Journal“ bezeichnet das Meeting in Dingwall als den Beginn einer wichtigen Bewegung. Das Blatt sagt: „Politiker fangen an einzusehen, daß es sowohl eine schottische wie eine irische Landfrage giebt. Das irische Volk sympathisirt mit den „Crofters“ aus vollem Herzen.“ Der „Dublin Express“ bestätigt, daß Emisäre der irischen Landagitatoren sich unter den „Crofters“ bewegt und dieselben angespornt haben, dem Beispiele der Irländer zu folgen, und einen entschlossenen Stand gegen das Gesetz einzunehmen, bis sie schließlich dessen Abschaffung durchsetzen.

Bei einem Meeting der irischen Nationalliga in Dublin hat der Abgeordnete Healy, welcher den Vorsitz führte, eine heftige Rede gehalten, die viel von sich reden macht, und möglicherweise sich als das Signal für eine neue gewaltige agrarische Agitation auf der grünen Insel erweisen dürfte.

Der belgische Senat hat mit 41 gegen 19 Stimmen die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zum Papste angenommen. — Demnach wird Belgien wieder durch eine päpstliche Gesandtschaft beglückt werden.

Frankreich. Der Präsident Grévy hat die Eingabe der äußersten Linken, in welcher die Einberufung der Kammern beantragt wird, mit Rücksicht darauf, daß ihn seine verfassungsmäßige Stellung einer persönlichen Verantwortung dieser Eingabe verhindert, dem Ministerpräsidenten Ferry zugestellt. — Ein Telegramm von Sanjibar von gestern meldet, Admiral Mot habe, ohne Widerstand zu finden, die Bai von Passadova besetzt, in Zamatawe sei nichts von Belang vorgekommen. — Der Konseilspräsident Ferry wird, wie neuerdings verlautet, nicht vor Mitte der nächsten Woche hierher zurückkehren. — Betreffs der angeblich in Bordeaux herrschenden Cholera-epidemie ist konstatiert, daß während der 14 Tage allerdings 3 Choleraerkrankungen dort vorkamen, daß es sich dabei aber lediglich um vereinzelte Fälle ohne jeden epidemischen Charakter handelte.

Italien. Am 3. September gerieth die Schwefelgrube bei Risofia auf Sibilien in Brand, von 29 verunglückten Arbeitern sind nachträglich 20 gerettet worden.

An der Cholera starben in Italien 158 Personen, davon in Neapel 69.

In der Provinz Alicante (Spanien) sind gestern sechs Choleraerkrankungen vorgekommen.

Wahlbewegung.

In Richterfelde, Hennig's Restaurant, wird der bekannte „Demokrat“ Langerhans heute über die Reichstagswahlen sprechen. Gäste haben angeblich Zutritt.

Gegen den Kandidaten der deutsch-freisinnigen Partei in Oberfeld, Träger, hat die alte Fortschrittspartei gestern Abend Rechtsanwalt Kohn in Dortmund zu ihrem Kandidaten für den Reichstag aufgestellt. — So muß es kommen!

Im Wahlkreise Alzen-Bingen war am Sonntag in Sauerschwabenheim eine Wählerversammlung angesetzt, in der Herr v. Schaub sprach und zu der auf Grund der früher mit den „freisinnigen“ Gegnern gemachten Erfahrungen nur Anhänger der Nationalliberalen eingeladen waren. Dessenungeachtet erschien einer der „deutsch-freisinnigen“ Führer des Wahlkreises, Dr. Martin, mit einer organisierten Sprengkolonne, die aus 15 bis 20 Reichstagswählern von etwa ebensoviel noch darlosen Bürgern, nach dem „Fr. Z.“, bestand. „Der die Versammlung eröffnende Vorsitzende — so berichtet das Blatt weiter — hatte buchstäblich noch nicht fünfzig Worte geredet, als Dr. Martin, auf seinen Stuhl springend, ihn in der bestigsten Weise unterbrach, von dem wüsten Geschrei seines Gefolges in der nachdrücklichsten Weise unterbrach. Die nun folgende Szene spottet aller Beschreibung.

das ist Bide-Hall. Sie waren noch niemals im Hintergebäude, gnädige Frau, hier wohnt sonst die Dienerschaft. Jetzt bin ich ganz allein hier. Lord Bide läßt sich nur selten sehen. Ich werde jetzt anfragen, ob das gnädige Fräulein schon zu dem jungen Herrn darf.“

Sie setzte die Kerze nieder und ließ Mutter und Tochter allein, die in dem unsäth flackernden Licht besorgt auf einander blickten.

„Die junge Dame soll kommen,“ meldete die zurückkehrende Frau.

„Wir werden beide gehen,“ erklärte die Gräfin.

„Der Doktor sagt, es darf immer nur Einer zu dem Kranken. Sie werden ihm doch nicht durch Aufregung Schaden wollen, gnädige Frau?“

„Nama, ich muß gehen,“ bat Francesca.

„Nicht ohne mich,“ sagte die Gräfin fest.

Die Drei standen einen Augenblick schweigend da.

„Vielleicht gehen Sie zuerst, gnädige Frau, und wenn Sie Alles zu Ihrer Zufriedenheit gefunden haben, rufe ich dann das Fräulein.“

„O geh schnell, theure Mama, oder ich werde wahnsinnig.“

„Weshalb sollen wir nicht beide zusammen zu dem Kranken, gute Frau? Wir sind beide ruhig und gefast!“

„Ich darf dem Befehl des Doktors nicht zuwider handeln.“

„O bitte, theure Mama, geh, geh,“ flehte Francesca, die Gräfin sank zur Thür schiedend.

Die unglückliche Gräfin befahl ihrer Tochter, im Zimmer zu bleiben, sie werde nach fünf Minuten wiederkehren, und folgte ihrer Führerin, die noch eine zweite Kerze gebracht hatte, mit der sie voran leuchtete.

Sie stiegen eine Treppe empor und traten in ein Hinterzimmer. Die Frau stürzte der Gräfin zu, sie wollte nur im Schlafszimmer nachsehen, ob Alles in Ordnung sei, und verschwand durch die nächste Thür. Die Gräfin blieb im Finstern zurück.

Die fünf Minuten, von welchen sie zu Francesca gesprochen hatte, waren vorüber, und noch immer stand die Gräfin allein.

Von neuen Besorgnissen ergriffen, rief sie mehrere Male mit lauter Stimme nach der Frau. Niemand kam. Sie ging vorwärts, bis sie die Wand berührte, an der sie mit der Hand vorwärts tastend, weiter schritt, bis sie die Thür fand. Besgebens versuchte sie zu öffnen. Sie klopfte und drückte an

Das Geißel wurde fürchtbar. Alle Versuche des Präsidenten, des Herrn v. Schaub, der Komiteemitglieder, auch nur einen Augenblick sich Gehör zu verschaffen, scheiterten an dem unersinnigen Toben, so daß es fast schien, als werde man die Versammlung schließen müssen. Das ging gewiß zehn Minuten so fort. Da erwies Herr v. Schaub dem Anführer der Sprengkolonne die unverdiente Ehre, daß er vom Podium herunterstieg und sich durch die Menge zu ihm durchdrängte. Herr v. Schaub machte ihm Vorstellungen über sein ganz unerhörtes Verhalten, Martin versicherte aber, er sei seiner „aufgeregten Leute“ nicht Herr und werde sie nicht anders zur Ruhe bringen, als wenn man ihm das Wort erteile. Herr v. Schaub erwiderte ihm, er solle zum Worte kommen, er möge nur dem Geschrei Einhalt thun. Da verlangte Dr. Martin, man müsse ihm das Wort unmittelbar nach der Rede des Kandidaten geben; anders könne er sich nicht zufrieden geben. Man erklärte ihm, er solle das Wort bekommen, wenn die Redner der Partei, die nur nationalliberale Wähler eingeladen, und in der er nur ein ungeliebter Eindringling sei, gesprochen haben würden; aber Dr. Martin verzichtete unter diesen Umständen und forderte sein Gefolge auf, mit ihm unter Protest den Saal zu verlassen. Die unbärtige Jugend folgte denn auch ihrem Chef unter wildem Geheule in den Hof, wo man unter Hochrufen auf Bamberger noch eine Weile spektakulirte. — Im Vergleiche mit diesen „freisinnigen“ waren die Tölpelchen Sprengkolonnen, Berliner Aendenens, doch recht gestillte, anständige Leute! So schreibt ein nationalliberales Blatt. — Und da haben diese Herren „Freisinnigen“ noch die Stim, die Berliner Arbeiter als Versammlungsführer hinzustellen.

Von der Sozialdemokratie sind (den „Demokratischen Blättern“ zufolge) bisher folgende Kandidaten nominirt:

1. Auer, Glauchau-Neerane.

2. Bedel, 1. Altena-Herlorn. 2. Köln am Rhein. 3. Mühlheim a. R. 4. Dresden links der Elbe. 5. Leipzig.

6. Hamburg 1.

7. Bloß, 1. Braunschweig 1. 2. Reuß ältere Linie.

8. Bod, Schuhmacher, Gotha.

9. D. W. Diez, 1. Berlin III. 2. Hamburg II.

10. A. Dreesbach, 1. Mannheim. 2. Speier-Frankenthal.

11. B. Fläschel, Ohlau-Strehlen-Rimptsch.

12. K. Frohne, 1. Schleswig-Holstein 6. 2. Schleswig-Holstein 8.

13. B. Geiser, Chemnitz.

14. Geiger, Zigarrenhändler, Weigen-Nies.

15. Gierz, Uhrmacher, Weimar.

16. A. Godau, Schlossermeister, Königsberg Br.

17. R. Grillenberger, 1. Nürnberg. 2. Neustadt-Vandau. 3. Kreisfeld. 4. Berlin V.

18. Harm, Kolonialwaarenhändler, Eberfeld.

19. W. Hafenclever, 1. Breslau (Osten). 2. Brandenburg. 3. Duisburg. 4. Halle und Saalkreis. 5. Berlin VI.

20. D. Hegemann, Vielesfeld-Wiedenbrück.

21. A. Heine, Hutfabrikant, Aischersleben-Halberstadt.

22. Heinzel, 1. Hamburg III. 2. Ispoo-Meldorf. 3. Kiel-Neumünster.

23. Janiszewski, Buchbinder, Stadt Bosen.

24. A. Raben, Dresden rechts der Elbe.

25. R. Ranzer, 1. Rottbus-Spremberg. 2. Guben. 3. Freiburg-Deberan.

26. Kögel, Zigarrenfabrikant, Wurzen-Dschay.

27. F. Kräder, 1. Breslau (Westen). 2. Hannau-Biegnitz.

28. A. Kühn, Schneider, 1. Olaz-Habelschwerdt. 2. Reichenbach-Neurode.

29. W. Viehnecht, 1. Bremen. 2. Offenbach-Dieburg. 3. Schwarzburg-Rudolstadt. 4. Stollberg-Schneeburg.

30. Meißter, Zigarrenarbeiter, Hannover.

31. Müller, Bauerngutsbesitzer zu Altweiskirch, Waldenburg i. Schl.

32. W. Pfannkuch, Kassel.

33. Prieg, Ausgewiesener, Randow-Greifenhagen.

34. Ködiger, Bildhauer, 1. Altenburg. Reuß jüngere Linie.

35. Sabor, Frankfurt a. M.

36. Schuhmacher, Lederhändler. 1. Pennep-Mettmann. 2. Dortmund.

37. B. Singer, Berlin IV.

38. W. Stolle, Zwickau-Crimmitschau.

39. F. Tugauer, Berlin II.

40. A. Ulrich, Gießen.

41. Bierck, 1. Meiningen. 2. Leipzig (Land). 3. Schwarzburg-Sondershausen.

42. v. Bollmar, 1. Berlin I. 5. Essen a. d. Ruhr. 3. Wittweida.

43. 4. Mainz. 5. München I. 6. München II.

Das Verhalten der Aerzte den Eingeschriebenen freien Hilfskassen gegenüber.

(Von Fritz Göcki.)

Da nun eine einzelne Kasse wohl nie in der Lage sein würde, namentlich in mittleren und größeren Städten für sich allein günstigere Bedingungen von Seiten der Aerzte zu erhalten, so ergibt sich hierdurch von selbst, daß anzustreben sein

der Kasse, umsonst! Sie tastete sich wieder weiter, bis sie eine zweite Thür erreichte, auch diese war verschlossen. Schneller und schneller mochte sie die Kunde durch das Zimmer, an Thüren und Festern klopfend, die alle fest verrammelt waren. Sie stampfte auf den Boden, sie pochte an den Wänden, an die durch Läden geborgenen Fenster, bis sie erschöpft zusammenbrach. Ueber sich an der Decke bemerkte sie durch zwei schmale Öffnungen einen schwachen grauen Schimmer der Morgen-dämmerung.

Eine Stunde und mehr verging, und draußen war der volle Tag bereits herauf gestiegen, und die verzweifelnde Gräfin vermochte ihr Gefängnis in dem matten Licht zu unterscheiden, das durch zwei halbmondförmige Ausschnitte in den schweren eichenen Fensterläden drang. Ein faden-scheiniger Teppich bedeckte den Boden, ein Stuhl und ein niedriger Ruhebett standen an der Wand. Sie bemerkte ferner zwei Thüren. Die Fenster waren von innen vergittert und von draußen durch Läden geschlossen.

Zu der Ueberzeugung gelangt, daß ihr Ruf unbedachtet verhallen werde, stieg die Gräfin, die von statlicher Höhe war, auf den Stuhl und von diesem auf das Fensterbrett, um durch die schmalen Ausschnitte oben im Läden heraus-zusehen.

Sie bemerkte nirgends Dächer, nur Baumwipfel, und in ziemlicher beträchtlicher Entfernung einen Streifen gepflügten Acker.

Die Arme befand sich in einem Zustand, der an Wahnsinn grenzte. Wo war ihre angebetete Tochter? Wer hatte sie hierhergelockt? Ihr erster Verdacht richtete sich gegen Rupert.

Hatte er sie die ganze Zeit her betrogen? War er nicht wirklich arm, und wollte er Francesca gar nicht heirathen? War das Nichterscheinen des Barrers nur ein Theil der Komödie, die er aufzuführen im Sinne hatte? Und war die Geschichte von seinem Sturz und seiner Erkrankung nur erdacht worden, um sie hierher zu locken, und die Tochter der Aussicht ihrer Mutter zu entreißen?

Das Gehirn der Gräfin wibbelte. Ihr Herz pochte zum Zerplatzen. Ihr Blut strömte glühend durch die Adern. Sie fühlte sich dem Wahnsinn nahe! Francesca, o Francesca! Wo war das Mädchen? Welchen grauenvollen Gefahren war es ausgesetzt?

Sie rief sich ihren Verleher mit Rupert in's Gedächtniß zurück, sie verweilte bei den laufend kleinen Jagen, welche für seine Wahrhaftigkeit, für seinen tadellosen Charakter

wird, alle in einer Stadt befindlichen Filialen eingeschriebener freier Hilfskassen zu einem Medizinalverbande zu vereinigen. Ein solcher Verband würde in jedem Bezirk, je nach der Bevölkerungsdichtigkeit und der in dem Bezirk befindlichen Anzahl der Kassenmitglieder Netze zu ganz bestimmten und günstigen Bedingungen zu engagiren haben. Jedem Mitgliede einer eingeschriebenen freien Hilfskasse müßte es natürlich an-benommen bleiben, sich einen dieser Netze zu wählen, und zwar nicht bloß aus der geringen Anzahl der in dem betreffen-den Bezirk wohnenden Netze, sondern überhaupt aus der Zahl aller derjenigen Netze, die sich der Kasse eventuell dem Medizinalverbande zur Verfügung gestellt haben. Es müßte darauf zu halten sein, daß ein bestimmter Gehalt nicht mehr gezahlt wird, sondern es dürfte sich eher empfehlen für die Sprechstunde beim Arzt, so wie für den ärztlichen Besuch im Hause des Erkrankten eine bestimmte Tage festzusetzen. Auch ließe sich wohl dahin wirken, daß diese billigeren den Kassenmitgliedern bewilligte Tage, den Familienangehörigen der Kassenmitglieder ebenfalls zugestanden werde. Würde eine solche Regelung des Verhältnisses als praktisch und gut anerkannt und demzufolge durchgeführt werden, so müßte allerdings die Kasse für das ärztliche Honorar die Bürgerschaft übernehmen. Wir vermögen hierin nun eben so wenig eine Schädigung der Kasse wie der Mitglieder zu erblicken. Im Gegentheil halten wir diesen Modus für den besten und einfachsten. Jedes erkrankte Mitglied erhält eine gewisse Anzahl Bous, mit welchen es die ärztliche Leistung honorirt, der Arzt löst diese Bous bei der Kasse ein, die sie aus-gestellt hat und die Kasse regulirt mit dem betreffenden Mit-glied bei der jedesmaligen Unterstützungsauszahlung diese Sache. Wir haben bei einer derartigen Regelung vor allem doch dem Mitgliede das Recht gewahrt, sich den Arzt nach seinem Belieben zu wählen. Es sind leider auch Vorschläge gemacht worden, die sich über diesen doch gerade so hochwichtigen Punkt nicht in der richtigen Weise verbreiten. So macht der „Correspondent f. D. B.“ einen Vorschlag, der, obgleich er von einem so geschätzten Organ ausgeht, wohl kaum ernstlich in Betracht kommen kann. Der Vorschlag läuft darauf hinaus, daß man versucht, den Arzt zur Kasse in dasselbe Verhältnis zu stellen, das der Hausarzt der Familie gegenüber einnimmt. Wie letzterer die Familienmitglieder nicht nur im Zustande der Krankheit, sondern auch im Zustande des Gesundheits unter Kontrolle nimmt, so soll auch der Kassenarzt sich um die Kassenmitglieder in gesundem Zustande mindestens insoweit kümmern, daß er sie, ihre Familie, ihre Geisteskräfte und — Schwächen kennen lernt. Auf den ersten Blick sieht das ziemlich problematisch aus, bei näherem Zusehen erscheint es aber recht wohl durchführbar und zwar in folgender Weise. Es wird einem Kassenarzte eine bestimmte Anzahl Mitglieder (in einer Stadt oder einem Stadtbezirke) zugewiesen mit der Verpflichtung, jedem derselben im Monat etwa einen kurzen Besuch zu machen; für diese Kontrollbesuche wird ein Honorar vereinbart. Die Krankenbehandlung wird gesondert vereinbart und zwar nicht per Pauschalsumme, sondern per Wochenpatient, das heißt, es wird ein Einheitszins für Person und Woche ge-sucht ohne Rücksicht darauf, ob der Arzt in einer Woche einen oder mehrere Besuche für nöthig findet.

Wir haben unsere Stellung zu solchen Vorschlägen schon genau präcisiert. Die Wiedereinführung der Zwangsärzte erachten wir für durchaus unthunlich und einer freien Kasse nicht wünschig. „Es wird“, heißt es in dem Vorschlage, „einem Kassenarzte eine bestimmte Anzahl Mitglieder überwiesen.“ Und dieses etwas seltsame Vorgehen soll dadurch vorteilhafter erscheinen, daß der Arzt auch das gesunde Mitglied zu behandeln habe. Selbst angenommen, es wäre dies bei der unregelmäßigen Arbeit der Aerzte der Kassenmitglieder noch möglich, so würde doch dieser Wunsch oder dieses Verlangen noch keineswegs die Be-rechtigung in sich schließen, die glücklich beseitigte Institution der Zwangsärzte wieder einzuführen. Und nun! Ist denn ein solches Verfahren des Arztes nicht auch bei unserm obigen Vor-schlage vorgehen, bloß in etwas gerechterer Weise. Dasjenige Mitglied, welches in der glücklichen Lage ist, am Tage sonntag freie Zeit zu besitzen, um einen ärztlichen Besuch empfangen zu können, wird eben die 50 oder doch allerhöchstens 75 Bl. pro Woche nicht scheuen. Derjenige aber, dessen Zeit es nicht gestattet den Arzt, außer bei seiner Erkrankung bei sich zu sehen, hat dann wenigstens keine Veranlassung, sich über Ungleichmäßigkeit zu beklagen. Es würde zu weit führen über diesen Modus eingehender zu sprechen. Jeden Vorschlag, der darauf hinausläuft, wieder Zwangsärzte zu installieren, halten wir für zwecklos und verfehlt. Wir versprechen uns dagegen von dem von unserer Seite gemachten Vorschlage, daß er eine gesunde Basis zur gedeihlichen Fortentwicklung der freien Hilfskassen abgeben werde.

Lokales.

Den hervorragendsten Beratungsgegenstand für die nächste Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung bildet die vom Magistrat an dieselbe gelangte Vorlage wegen Genehmigung der elektrischen Beleuchtung der Leipzigerstraße

bürgten und sie war gewiß, daß nicht er es war, der sie betrogen hatte. Auch er war mit ihnen zum Opfer aus-erlorn.

Er schien mit seiner Kindheit von einem geheimen Feinde verfolgt zu werden und dieser Schlag kam wieder von jener feindseligen Hand, aber das milderte Francesca's Loos nicht.

Welche Furcht, welche Besorgnis, welche Angst mußte das arme Mädchen nicht seit dem Verschwinden der Mutter erduldet haben!

Stunde um Stunde verging. Ringsum herrschte tiefes Schweigen. Kein Laut von Thieren draußen, kein Geräusch von Fußtritt drinnen, kein Knarren von Thüren, kein Rollen von Rädern. Schweigen, tiefes unheimliches Schweigen, als ob der Tod hier hauste.

Stunde um Stunde schlich vorüber und Mittag war längst vorbei.

Die Gräfin sah aufrecht da, mit weit geöffneten Augen, schlaflos, ermattet und fast ohnmächtig vor Angst und Entschöpfung. Blöthlich that sie die Thür auf und die Frau, welche sie am Abend zuvor gesehen hatte, trat mit einem Teller, auf dem sich allerlei Speisen und eine brennende Kerze befanden, bei ihr ein.

Die Gräfin sprang empor und flog an der Frau vorbei zur Thür hinaus, durch welche ihre Gefangenwärterin eingetreten war. Die Frau stand gelassen da und wartete auf ihr Rückkehr.

Die Gräfin war nur in ein kleines fensterloses Porzellan gelangt, dessen Ausgangsthür verschlossen war. Sie stürzte auf die Frau zu, die ihr Thierbett auf den Boden gesetzt hatte, und sie heftig schüttelnd, herrschte sie die kaltblütig Derinschneidende an:

„Lassen Sie mich augenblicklich hinaus, Elende! Wie dürfen Sie es wagen, mich so zu behandeln? Wo ist meine Tochter?“

„Das Weib, Frau Toni Petigrew, stand vollkommen unbewegt da. Als die Gräfin erschöpft inne hielt, sagte sie ruhig:

„Ich dachte, Sie würden hungrig sein. Wollen Sie nicht etwas essen?“

„Essen! —“ schrie die Gräfin, „ich will mein Kind, meine Francesca — wo ist sie, wo ist meine Tochter?“

„Sie befindet sich ganz wohl und ist sehr gut aufgehoben.“

sagte Frau Petigrew.

(Fortsetzung folgt.)

und des Potsdamer Blages durch die Aktiengesellschaft „Städtische Elektrizitätswerke“. Der Antrag geht nun dahin: die Veranlassung möge sich damit einverstanden erklären, daß die Aktiengesellschaft „Städtische Elektrizitätswerke“ hier selbst errichtet wird, die auf dem überlieferten Plan angelegten Straßenbeleuchtung zur Leitung von elektrischem Strom nach den Bestimmungen des unter dem 6./19. Februar 1884 mit der Preussischen Edison-Gesellschaft für angewandte Elektrizität abgeschlossenen Vertrages zu benutzen, wenn die genannte Gesellschaft sich verpflichtet, vom 1. Oktober 1885 ab die Beleuchtung der Leipzigerstraße und des Potsdamer Blages, sowie der Parkhalle zwischen der Zimmer- und Mauerstraße unter den den §§ 6 ff. des erwähnten Vertrages festgestellten Bedingungen zu übernehmen: 2. seitens des Magistrats ein entsprechender Vertrag mit der sub 1 genannten Aktiengesellschaft abgeschlossen wird.

Nach dem neuesten Verwaltungsbericht des Magistrats über die Armenverwaltung, Abteilung für die Armenverwaltung, für die Zeit vom 1. April 1883 bis 31. März 1884 befanden sich am 1. April 1884 in der Waisenpflege 4325 Kinder (221 mehr als im letzten Jahre) und zwar 4000 Waisenkinder im eigentlichen Sinne (elternlose, väterlicher- oder mütterlose u.), 291 Zwangsverpflichtungskinder, 21 andere verwahrloste Kinder und 9 erwerbsfähige ehemalige Waisenkinder. Von diesen befanden sich im Waisendepot hieselbst 108, in hiesiger Kostpflege bei Privaten 1768, in auswärtiger Kostpflege bei Privaten 1695, in der städtischen Waisen-Erziehungsanstalt in Nummelsburg 495, in sonstigen geschlossenen Anstalten 171, darunter 69 in der Erziehungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder am Urban, in Krankenhäusern außerhalb des Depots und des Lazareths in Nummelsburg 54, im Untersuchungsgefängnis 1 Knabe, im Lehr- bezw. Dienstverhältnis (Zwangsverpflichtungskinder) 27, unbekannt abwesend, weil entlaufen 6 (5 Knaben, 1 Mädchen). Die Ausgabe für die Waisenpflege betrug für das Berichtsjahr 778 924,83 M. (pro 1. April 1882/83 785 036,96 M.); die Einnahme 145 111,33 M. (pro 1. April 1882/83 140 040,85 M.). Die Ausgabe nach Abzug der Einnahme betrug 633 813,50 M., die Einnahme der Waisenpflege pro Kopf der Bevölkerung 32,0 Pf. (gegen 54 pro 1. April 1882/83). — Die Frequenz der Blindenschule betrug am 1. Dezember 1883 38 Kinder.

Das Asphaltpflaster in der Königstraße gegenüber dem Grundstück des Reichs-Postamts, dessen Ausbesserung bekanntlich bald nach der Herstellung erfolgen mußte, ist schon wieder einmal einer Ausbesserung unterzogen worden. Die Arbeit wurde gestern Abend nach 10 Uhr vorgenommen. Seit das so weiter, dann werden die Anwohner der Königstraße wohl noch häufiger von dem Qualm, den die transportablen Asphaltdächer stets verursachen, belästigt werden, und billig sind doch diese ewigen Reparaturen auch nicht.

Der Theil des grünen Grabens hinter den Grundstücken Hausvogelplatz 6 und 7 ist bereits gänzlich bebaut. Auf diesen Grundstücken wird bekanntlich seitens der Deutschen Bauerschaft ein großes Baarenlagerhaus errichtet, welches bereits am 1. April 1885 bezogen werden soll. Die ganzen Räume sind von einer Firma in der Spandauerstraße gemietet worden.

Ein schweres Eisenbahn-Unglück trug sich wie das „V.“ berichtet, vorgestern Abend in der achten Stunde zwischen Potsdam und Neudorf zu. Von dem Potsdamer Außenbahnhof fuhr gegen 8 Uhr ein langer leerer Personenzug nach Berlin ab mit der Bestimmung, erst in Nowawes, Wannsee, Schwanensee u. s. w. Passagiere nach Berlin aufzunehmen. Durch falsche Weichenstellung gerieth nun dieser Zug, wenige hundert Meter vom Außenbahnhof Potsdam entfernt, auf einen so todten Strang, der in Centralapparatur Nr. 33, ein erst kürzlich massiv aufgeführtes Wärterbüschchen, mündet. Der schon in ziemlich raschem Gange befindliche Zug fuhr nun über die zum Säuge des Häuschens angebrachten eisernen Strecken hinweg und direkt in das Haus hinein, das er vollständig zertrümmerte. Die Maschine wühlte sich dabei mit den Vorderrollen tief in den Erdboden, während der nachfolgende Packwagen mit solcher Wucht auf die festgenannte Maschine auf fuhr, daß er vollständig zertrümmerte. Die folgenden leeren Wagen überstanden den Anprall ohne sonderliche Beschädigung. Die Wärterbude, die Maschine und der Packwagen aber bildeten ein vollständiges Schuttgeräth, aus welchem hinneulende Bahnbeamte zunächst dem Maschinenführer Karl aus Neudorf todt hervorzogen. Dem Nexten war die ganze Brust aufgerissen. Bald wurde auch der schwerverletzte Zugführer Görlich entdeckt, dem von zerplitterten Packwagen der Brustkasten stark zerquetscht war. Der Heizer Erdmann, welcher ganz seitlich auf der Maschine gestanden, war bei dem Anprall bei Seite geschleudert worden und hat keinen erheblichen Schaden genommen; der zur Bedienung der Bremse auf dem letzten Wagen des Zuges befindliche gewesene Bedienstete kam mit dem bloßen Haupte auf der Unglücksstätte und veranlaßte den Transport des schwerverwundeten Görlich in's Oberlinhaus nach Nowawes. In Kürze hatte sich das Gerücht von dem Unfall nach der Stadt zu verbreitet, und bald umdrängten Tausende von Menschen den Ort der Katastrophe. Bei dem unausgesetzten erfolgten Bahnverkehr, der durch das auf dem todtten Geleise nur der Umsticht und dem energischen Auftreten der Bahnbeamten und sich einfindenden Gendarmen zu dämmern, daß nicht ein neues Unglück passirte; denn die umdrängenden Menschenmassen waren kaum zurückzuhalten. Die Romanoff freiwilige Feuerwehr unter Führung ihres Romanoffen Herrn Ellert, die auf der Unglücksstätte erschienen, machte sich gleichfalls sehr nützlich und übte, mit Hackeln versehen, bis nach Mitternacht die Ausräumarbeiten aus. Um diese Stunde wurde der todtte Lokomotivführer Keil in einem Tragkorbe nach Station Potsdam gebracht. — Außerdem ist noch zu erwähnen, daß die drohende Gefahr einer Explosion des Romanoffen Dampfessels dadurch beseitigt wurde, daß hebeartige Behälter schüttelten, bis das Feuer erstickt war. — Nachträglich erhielt das genannte Blatt noch, daß nicht unrichtige Bezeichnung, sondern ein Nicht- oder unrichtiges Funktionieren des in der Rube befindlichen gewesenen Stell-Apparates das Unglück verschuldet hat. Des Weiteren ist noch zu melden, daß der als das Opfer der Katastrophe verstorbenen Lokomotivführer Keil ein junger, erst seit wenig Tagen verheirateter Mann war.

Wahrheit. In Folge der Nichtbeleuchtung des Treppenhanges im linken Seitenflügel des Hauses Wienerstraße Nr. 35, die in der Dunkelheit eine Fußstapfentapfung erlitten, daß ein Kind in den Schutt der Straße hinunterfiel, und zwar derartig tief, daß die Eltern der Eltern nicht möglich war, sie zu retten, wofür das Kind nach der Sanitätskammer in der Brüderstraße hinübergebracht wurde, die bereits bis zu den Schuttbergen gelang, die bereits bis zu den Schuttbergen gelang, die bereits bis zu den Schuttbergen gelang. Dieser Fall mahnt jedenfalls zur Vorsicht für Eltern, ihren Kindern beim Spielen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Wahrheit. In Folge der Nichtbeleuchtung des Treppenhanges im linken Seitenflügel des Hauses Wienerstraße Nr. 35, die in der Dunkelheit eine Fußstapfentapfung erlitten, daß ein Kind in den Schutt der Straße hinunterfiel, und zwar derartig tief, daß die Eltern der Eltern nicht möglich war, sie zu retten, wofür das Kind nach der Sanitätskammer in der Brüderstraße hinübergebracht wurde, die bereits bis zu den Schuttbergen gelang, die bereits bis zu den Schuttbergen gelang, die bereits bis zu den Schuttbergen gelang. Dieser Fall mahnt jedenfalls zur Vorsicht für Eltern, ihren Kindern beim Spielen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Wahrheit. In Folge der Nichtbeleuchtung des Treppenhanges im linken Seitenflügel des Hauses Wienerstraße Nr. 35, die in der Dunkelheit eine Fußstapfentapfung erlitten, daß ein Kind in den Schutt der Straße hinunterfiel, und zwar derartig tief, daß die Eltern der Eltern nicht möglich war, sie zu retten, wofür das Kind nach der Sanitätskammer in der Brüderstraße hinübergebracht wurde, die bereits bis zu den Schuttbergen gelang, die bereits bis zu den Schuttbergen gelang, die bereits bis zu den Schuttbergen gelang. Dieser Fall mahnt jedenfalls zur Vorsicht für Eltern, ihren Kindern beim Spielen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Wahrheit. In Folge der Nichtbeleuchtung des Treppenhanges im linken Seitenflügel des Hauses Wienerstraße Nr. 35, die in der Dunkelheit eine Fußstapfentapfung erlitten, daß ein Kind in den Schutt der Straße hinunterfiel, und zwar derartig tief, daß die Eltern der Eltern nicht möglich war, sie zu retten, wofür das Kind nach der Sanitätskammer in der Brüderstraße hinübergebracht wurde, die bereits bis zu den Schuttbergen gelang, die bereits bis zu den Schuttbergen gelang, die bereits bis zu den Schuttbergen gelang. Dieser Fall mahnt jedenfalls zur Vorsicht für Eltern, ihren Kindern beim Spielen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

hiesige Zeitungen. Es fragt sich nur, auf welcher Seite dieser „bedauerliche Irrthum“ gewesen ist. Erzählen wir in Kürze den Sachverhalt: Ein altes gebräuchliches Mütterchen wird in der Friedrichstraße von einem heftigen Unwohlsein befallen. Ein Schluck Wasser könnte ihr helfen, aber wo diesen hernehmen? Kein Mensch kümmert sich um die alte Frau, die todtenbleich an der Wand lehnt. Da naht sich Hilfe. Eine junge Dame wird an einem Parterrefenster sichtbar, die alte Frau nimmt alle ihre Kräfte zusammen und bittet um ein Glas Wasser. Die Dame hat ein mitleidiges Herz, sie ist der Ansicht, daß ein Schluck Bier die kranke Frau mehr stärken werde, als das erbetene Wasser. Sie reicht ihr deshalb ein Glas Bier, das dankend angenommen wird. Das war das Unglück für die kranke gebräuchliche Frau! Ein Schutzmann hatte den Vorgang beobachtet, er eilte — Gefahr schien im Verzuge — sofort herbei und fragte die Dame, ob die Kranke bei ihr angekommen habe. Ihm wurde eine bejahende Antwort zu Theil. Damit war das Schicksal der Witwe entschieden. Da sie unglücklich Weise nicht einmal polizeilich gemeldet war, so wurde dieselbe nicht allein zur Polizeiwache geführt, sondern nach dem Rollenmarkt in Untersuchungshaft genommen, wo die Verhaftete auf das energischste bestritt, gebettelt zu haben. Nach achtstündiger Haft wurde die alte Frau dem Schöffengericht vorgeführt, wo durch Vernehmung der Zeugen sich der obige Thatbestand ergab. Unter Bedauern des Vorherrschenden des Schöffengerichts über die lange unverschuldete Haft, da durch den an der Gerichtsstätte aufgestellten Sachverhalt sich herausstellte, daß die Angeklagte nur um einen Trunt Wasser gebeten, dadurch aber sich nicht des Bettelns schuldig gemacht, wurde die Angeklagte freigesprochen und sofort in Freiheit gesetzt. — So der Sachverhalt! Gewiß wird gar Mancher ob dieses seltsamen Vorkommnisses den Kopf schütteln und sich fragen, wie denn so etwas in Berlin möglich sein kann! Und doch ist es möglich gewesen. Mit Recht knüpft die „Berl. Ztg.“ Bemerkungen an den fast ungläublichen Vorfall: Was es denn wirklich so ganz unmöglich den Sachverhalt festzustellen, ehe die arme Frau arretirt, ehe sie von Pontius zu Pilatus transportirt wurde? Eine weitere Nachfrage bei der Dame, die ja doch dem Schutzmann bekannt war, mußte doch den „bedauerlichen Irrthum“ aufklären. Die Verhaftete hat ihre Unschuld hoch und heilig versichert, sie hat den Vorgang gewiß haarleis erzählt, fühlte sich denn Niemand berufen, die Aussage auf ihre Wahrheit zu prüfen, ehe die Verhandlung angefaßt war? Daß der Vorsitzende des Schöffengerichts über die lange, unschuldig erlittene Haft sein Bedauern ausgesprochen hat, ist sehr lobenswerth, verpflichtet war er dazu durchaus nicht. Was nützt aber der Frau dieses gewiß aufrichtig gemeinte Bedauern? Dadurch werden der Schaden, die Aufregung, die schlaflos verbrachten Nächte, all die Entbehrungen und körperlichen Strapazen während einer achtstündigen Haft nicht geringer. Auf jeden Fall ist es nicht die Schuld der Frau, daß sie das Opfer des „bedauerlichen Irrthums“ wurde. Eine Pflicht des Staates wäre es, die unschuldig eingesperrte Frau zu entschädigen — das Deutsche Reich kennt eine solche Pflicht leider nicht. Den Schaden trägt ganz ausschließlich die Gerechtigkeit, sie wird Beil ihres Lebens an den „bedauerlichen Irrthum“ denken.

So kommt man unter die Haube. Der in der Invalidenstraße wohnhafte Rentier R., ein angeheurer Fünfziger, erfreut sich in Bekanntenkreisen einer gewissen Beliebtheit wegen seiner reichhaltigen Weinsammlung und zudem wurde er noch vielfach beneidet wegen seiner bildhübschen Wirthschafterin Fräulein Frieda. Sie entstammte zwar nur einem simplen Schuhmachereller, in der Umgebung des hagesetzten Rentiers aber galt sie als eine kleine Prinzessin. Eines Tages im vergangenen Frühjahr meldete sich ein junger „Baumeister“ bei dem Rentier und bat um die Entlassung der schmutzen Wirthschafterin, in die er sich sterblich verliebt habe und mit der er deshalb demnächst vor den Standesbeamten treten werde. Dieser Antrag schien den Hagesetzten plötzlich verwandelt zu haben, er wies den Freier mit den darth gesprochenen Worten ab, daß ihn die Heirathsgeschichten seiner Wirthschafterin nichts angehen. Zwei Monate später war aber die hübsche Frieda die Gattin des Rentiers geworden. Als das junge Ehepaar vor einigen Tagen des Abends in einem Restaurant der Karlstraße saß, fing mit einem Male der Rentier R. laut aufzulachen, und indem er auf einen im Lokale servirenden Kellner zeigte, sagte er zu seiner jungen Gattin: „Du, das ist ja der „Baumeister“, der Dich damals heirathen wollte.“ Frau Frieda erstarrte und wurde verlegen, der erstaunte Gatte aber nahm den Freier alias „Baumeister“ in's Verhör und ermittelte nun, daß jener damals von den Freunden des Rentiers als vermeintlicher Heirathskandidat engagirt worden war. Auf diese Manier also war der Hagesetz, der „niemals“ heirathen wollte, unter die Haube gebracht, und — die schmutze Schuhmacherstochter wurde „Frau Rentiere.“

Das muß ja eine noble „Dame“ gewesen sein. Auf dem vorletzten Wochenmarkt auf dem Gendarmenmarkt entstand dadurch ein bedeutender Auflauf, daß eine jener Frauen, welche mit großen Kiepen gegen ein geringes Entgelt gemachte Einkäufe den Hausfrauen u. nach den Wohnungen tragen, sich weigerte, den Auftrag gegen den bedungenen Preis auszuführen, weil die betreffende Dame eine unverhältnismäßig große Zeit auf dem Marke herumließ und hier und dort noch kaufte und feilschte. Das Schimpfen auf beiden Seiten rief hunderte von Menschen zusammen und die unliebbare Scene endete erst damit, daß Marktpolizeibeamte sich in's Mittel legten und die Dame zu einer kleinen Erhöhung des ausbedungenen Preises bewegten.

Eine grobartige Schlägerei spielte sich in der vergangenen Nacht abermals in unserem Nachbarorte Nixdorf ab. Ein zu großen Exzessen sehr geneigter und deswegen auch bereits mehrfach vorbestrafter Mensch, ein Arbeiter B. hatte wiederholt Passanten in der regelhaftesten Weise angerempelt, so daß schließlich mehrere der Angerempelten beschlossen, den rohen Patron zur Rechenschaft zu ziehen. Da einige Vorübergehende für andere gegen B. Partei nahmen, so entwickelte sich bald eine derartige Schlägerei bei der der Haupt-Antagonist B. so erhebliche Verletzungen davontrug, daß er in ärztliche Behandlung gegeben werden mußte.

Der vom vierten Stock des Ochauses der Rostig- und Bergmannstraße Ede herabgestürzte Zimmergeselle Wiefner ist, wie uns nachträglich gemeldet wird, kurz nach seiner Enttiefung in die lgl. Charité den erhaltenen Verletzungen erlegen. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und 4 Kinder in größter Hilfslosigkeit.

Diebstahl. Dem Kaufmann D. ist am 6. ds. Mis. in der Zeit von 5 und 6 Uhr Nachmittags von dem Fluß des Hauses Brüderstraße 45 ein Stück schwarzer Tricotstoff von 33 Meter, die Nr. 1733 mit weißer Seide eingestiept, im Werthe von 280 M. gestohlen worden.

Wieder ein Unglücksfall durch Unvorsichtigkeit beim Verlassen der Pferdebahn bei dem Absteigen von Pferdebahnen an der von der Bahndirektion vorgeschriebenen Seite (rechts) glauben die Absteigenden unterlassen zu dürfen, mit Sorgfalt sich vor dem Absteigen umzuschauen, ob nicht von der Rückseite ein Fuhrwerk herankomme. Durch diese Sorglosigkeit ist am Sonnabend Nachm. 6 1/2 Uhr in der Königgräberstraße vor dem Grundstück Nr. 11, vor welchem eine Haltestelle ist, ein Unfall geschehen. Der Schmiedegeselle Kaymer sitzt an dieser Haltestelle vom Pferdebahnwagen. In diesem Augenblick fuhr ein Droschke in schnellem Lauf dicht an dem haltenden Pferdebahnwagen — von hinten kommend vorüber, warf den nicht abnennenden K. zu Boden und überfuhr ihn. K. erlitt mehrere bedenkliche Querschnungen und mußte nach seiner Wohnung geschickt werden.

Selbstmord durch Vergiftung. Der Schneidergeselle Klaus, welcher bei den Schneidermeister B.'schen Ehe-

leuten in der Dresdenerstraße in Schlafstube wohnt, kam gestern Abend 10 1/2 Uhr nach Hause und legte sich sofort zu Bett. Bald darauf stellte sich bei K. starkes Erbrechen ein, was aber von den B.'schen Eheleuten nicht weiter beachtet wurde, da sie annahmen, daß K. angetrunken wäre. Nach dem Erbrechen erhob sich K. aus dem Bett und brach sofort auf dem Fußboden leblos zusammen. Ein sofort herbeigerufenen Arzt konstatarie den Tod des K., welcher durch Vergiftung eingetreten war. K. hatte außer dem Hause ein bisher noch nicht festgestelltes Gift zu sich genommen und sich sodann nach seiner Schlafstube begeben. Da K. sich mehrfach geäußert hatte, daß er sich vergiften wollte, so liegt höchst wahrscheinlich ein Selbstmord vor.

Ein grauenhafter Fund wurde dieser Tage in dem benachbarten Steglitz gemacht. Bekanntlich ist man daselbst gegenwärtig mit der Unterführung der Albrechtstraße unter die Eisenbahn beschäftigt. Diese Arbeiten machen auch die Anlage einer Art Kanalisation zur Abführung des Wassers aus dem Tunnel u. erforderlich. Bei den dazu erforderlichen Ausgrabungen stieg man in einiger Entfernung hinter dem Bahnhofs auf die dort der Erde übergebenen schrecklichen — überablichen — Reste der bei der großen Eisenbahn-Katastrophe Verunglückten. Auf die Arbeiter machte dieser traurige Fund einen um so ergreifenderen Eindruck, als sie an diesem Tage gerade sehr viel von dem Unglücksfall gesprochen hatten, denn es war genau der erste Jahrestag der entsetzlichen Katastrophe, der 2. September.

Gerichts-Zeitung.

R Der Verbreitung verbotener Druckschriften angeklagt, nehmen der Tischler Langfeld und der Drechsler Suchan auf der Anklagebank vor der ersten Ferienkammer des Reichs-Anwalts Freudenthal. Als Belastungszeuge ist der Polizeileutnant von Mandorbe vorgeladen. — Den Angeklagten wird zur Last gelegt, im Jahre 1883 und 84 zu verschiedenen Malen verbotene Druckschriften, speziell den in Jülich erscheinenden „Sozialdemokrat“ verbreitet zu haben. Zunächst inquirirt der Präsident den Angeklagten Langfeld. Derselbe erklärt sich für Nichtschuldig, er habe am 22. Juni 1884 ein Paket von dem Hauptpostamt in der Dramenburgerstraße abgeholt, zu welchem er die Paketadresse Tags zuvor von einem Briefträger erhalten habe. Den Inhalt habe er nicht gekannt. Als er dann in Begriff gewesen sei, mit dem Paket nach Hause zu gehen, sei er von einem Polizeibeamten mit dem Paket zur Wache geführt worden, wo es sich dann herausstellte, daß das Paket 209 Nummern des Jülicher Sozialdemokraten enthielt. Sämmtliche Exemplare hatte die Polizei beschlagnahmt und eine Verbreitung habe somit von seiner Seite nicht stattgefunden. Auf dem Paket stand: „Es wird abgeholt.“ — Präsident: Haben Sie nicht früher schon derartige Pakete empfangen? Angekl.: Ja, einigemal. Und Sie wußten nicht was in dem Paket war? Nein. Gehören Sie der sozialdemokratischen Partei an? Ja, ich bin ein Sozialdemokrat, das leugne ich nicht. Sie müssen doch aber wissen wie oft Sie solche Pakete erhielten? Genau weiß ich es nicht mehr, das erste habe ich Weichnachten erhalten. Haben Sie nicht fünfmal ein Paket erhalten? Das ist möglich. Was machten Sie mit den Paketen, Sie werden sie doch geöffnet haben? Nein, ich habe sie nicht geöffnet. Sie können doch nicht annehmen, daß wir Ihnen das glauben?! Das erste Paket habe ich natürlich geöffnet. Und Sie fanden darin sozialdemokratische Schriften? Nein, es enthielt Exemplare des „wahren Jakob“. Stand denn auch auf diesem Paket: „Es wird abgeholt“? Ja. Wer hat es denn von Ihnen aus ihrer Wohnung abgeholt? Ich weiß nicht, ich bin zur Arbeit gegangen. Haben Sie das zweite auch geöffnet? Nein. Wer hat das zweite abgeholt? Ich weiß nicht, ich war nicht zu Hause. Sie haben doch in der Voruntersuchung ausgesagt, daß Sie später noch ein Paket geöffnet haben? Ja, es war das vierte Paket; es kam aus Stuttgart und enthielt Exemplare des Sozialdemokraten. Wieviel? Das weiß ich nicht. Ich habe es liegen lassen und es ist dann während meiner Abwesenheit abgeholt worden. Es wäre doch aber Ihre Pflicht gewesen, das Paket entweder zu vernichten oder es der Polizei zu übergeben! — Der Präsident verliest nun das Resultat einer Haussuchung bei dem Angeklagten; es wurden gefunden: Ein Exemplar des Sozialdemokraten Nr. 18 und sechs Exemplare des Anti-Enklabus, welcher ebenfalls verboten ist. — Präsident: Wie sind Sie zu diesen Schriften gekommen? Ich habe die eine Nummer des „Sozialdemokrat“ aus dem vierten Paket genommen und die sechs Anti-Enklabus habe ich in einer Verammlung geschenkt erhalten. — Kennen Sie Suchan? Ja, ich habe früher einmal mit ihm zusammen gearbeitet. Sie haben doch aber früher gesagt, daß Suchan von Ihnen ein Paket abgeholt habe? Ich weiß nicht, daß ich dieses bestimmt gesagt habe. In Betreff des Paketes haben Sie doch zu dem Beamten gesagt, daß Sie, wenn die Beschlagnahme nicht erfolgt wäre, das Paket weiter gegeben hätten? Ich habe nie ein Paket weitergegeben, dieselben sind immer abgeholt, wenn ich nicht zu Hause war. Sie haben doch ausgesagt, daß sie von Suchan und Kollinske verleiht seien zu derartigen Zwecken! Nein, ich bin nicht verleiht worden; ich wurde am Sonntag Nachmittags gegen 6 Uhr verhaftet und um 3 Uhr am Montag Nachmittags zum zweiten Mal etwas genommen. Während dieser Zeit erhielt ich nur etwas Suppe am Montag früh, die ich aber nicht genießen konnte, so daß ich aus Hunger und in Erwartung, daß ich dadurch endlich aus der Haft entlassen würde, diese Aussage auf Vorhalten gemacht habe. — Staatsanwalt: Haben nicht mehrere Abholer einzelne Exemplare aus den Paketen entnommen? — Angekl.: Nein. — Präsi. (zum Angeklagten Suchan): Sind Sie Sozialdemokrat? — Ja, ich bin Sozialdemokrat aus Ueberzeugung. — Das ist gleichgültig, ob Sie aus Ueberzeugung Sozialdemokrat sind oder nicht! Sind Sie in der Wohnung des ersten Angeklagten gewesen? — Ja. — Haben Sie Pakete in Empfang genommen? — Nein. — Sie sind doch Parteigenosse? — Ja, aber ich habe nicht mit Langfeld über Parteiangelegenheiten gesprochen. — Sie sollen doch Langfeld verhaftet haben? — Das ist mir ganz räthselhaft! — Sie sollen doch ein Paket abgeholt haben? — Das ist unwahr. — Zeuge Polizeileutnant von Mandorbe: In dem dem Langfeld abgenommenen Paket waren 209 Exemplare des verbotenen Jülicher Sozialdemokraten Langfeld ist am 22. verhaftet und am 23. entlassen worden. Die erste Vernehmung habe ich nicht vorgenommen, wohl aber die zweite. Bei der zweiten Vernehmung hat Langfeld zugesagt, daß er 5 mal Pakete erhalten hat. Das vierte habe er geöffnet und 1 Exemplar des Sozialdemokraten herausgenommen. Sämmtliche Pakete seien während seiner Abwesenheit aus seiner Wohnung abgeholt worden. Auch habe er zugesagt, daß Suchan und Kollinske ihn zu solchen Sachen verleiht hätten und daß Suchan zu den Abholern der Pakete gehört habe. — Präsident: Der Angeklagte Langfeld behauptet, daß er großen Hunger gehabt habe und deswegen so ausgesagt? Zeuge: Darüber kann ich keine Auskunft geben. Präsident: Hat die Aussage damals auf Ihnen den Eindruck der Wahrheit gemacht? Zeuge: Ich glaube, daß derselbe durch die Verhaftung zu der Erkenntniß gekommen war, daß er sich doch in gefährliche Unternehmungen eingelassen habe. Wir fragen ihn, wie er dazu gekommen sei und da machte er die beregte Aussage. — Staatsanwalt zum Zeugen: Steht der Angeklagte Suchan nicht schon längst im Verdacht, verbotene Schriften zu verbreiten? Zeuge: Ja, es haben mehrere Hausdurchungen stattgefunden, aber es ist nichts gefunden worden. — Verteidiger Rechtsanwalts Freudenthal: Auf welchen Thatfachen beruht in der Verhaftung? es genügt doch nicht, daß ein bloßer Ver-

dacht vorhanden ist! Zeuge: Thatsachen haben sich nicht ergeben. — Staatsanwalt: Der Gerichtshof wird jedenfalls zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß der Angeklagte Langfeldt den Inhalt der betreffenden Pakete gekannt hat. Er hat zugegeben, daß er vier bis fünf Mal solche Pakete abgeholt hat. „Wid abgeholt“, es kann ebenfalls kein Zweifel obwalten, daß er das Verbot dieser Druckschriften gewußt hat, denn das weiß jeder Sozialdemokrat. Er hat weiter zugegeben, daß die Pakete aus seiner Wohnung abgeholt worden sind; dadurch ist die wiederholte Verbreitung von Druckschriften erwiesen. Auch Suchan halte ich für schuldig; er hat selbst zugegeben, daß er Sozialdemokrat ist. Nach der Aussage Langfeldt's hat er Pakete abgeholt, bei den stattgehabten Hausdurchsuchungen sind aber keine Schriften mehr bei ihm vorgefunden, wo sind diese geblieben? Jedenfalls hat Suchan dieselben verbreitet. Das Gesetz will verhindern, daß das Gift, welches diese Schriften enthalten, nicht in das Volk dringen soll, es ist im weitesten Sinne aufzufassen. Ich beantrage gegen Langfeldt 2 Monate und gegen Suchan 6 Wochen Gefängnis. Bemerkungen muß ich noch, daß ich eventuell, da der Angeklagte Langfeldt behauptet hat, daß in dem ersten Paket nur Exemplare des „Wahren Jakob“ waren, es dem hohen Gerichtshofe anheimstelle, die Verhandlung zu verlegen und beim Polizeipräsidentium Auskunft darüber einzuziehen, ob die genannte Schrift auch verboten ist. Präsident zum Zeugen von Wanderode: Kennen Sie den „Wahren Jakob“? Zeuge: Ja, es ist eine illustrierte Schrift, welche im Verlage von Dietz in Stuttgart erscheint und soviel ich weiß, bis jetzt nicht verboten ist. Vertheidiger: Die Schuld Suchans hängt von der Glaubwürdigkeit Langfeldt's ab; er hat behauptet, Suchan sei der Verbreiter. Diese Behauptung sollte und konnte ihm nur dazu dienen, seine eventuelle Strafe zu mildern. Selbst wenn Suchan ein Paket abgeholt hat, so ist noch nicht im Geringsten erwiesen, ob das betreffende Paket verbotene Schriften enthielt. Es ist überhaupt nicht richtig, daß der „Sozialdemokrat“ nur in der beregten Weise verbreitet wird und andererseits liegt in dem bloßen Abholen eines Paketes noch keine Verbreitung im Sinne des Gesetzes. Auch die Post verbreitet Pakete, und daß die Verbreitung auch in anderer Weise stattfindet, beweise schon die Thatsache, daß selbst Herr von Puttkamer den „Sozialdemokrat“ durch die Post zugestellt erhalte. Wenn der Herr Staatsanwalt in dem bloßen Abholen eines Paketes schon eine Verbreitung findet, so machen sich auch alle Postbeamten strafbar. Nach einem Erkenntnis des Reichsgerichts liege eine Verbreitung im Sinne des Gesetzes nur dann vor, wenn die Schrift zu dem Zweck in Empfang genommen werde, um sie Dritten zu geben. Gegen seinen Klienten sei absolut nichts erwiesen und deshalb beantrage er Freisprechung. — Der Gerichtshof beschließt die Verhandlung zu vertagen, um vom Polizeipräsidentium Auskunft zu erlangen, ob der „wahre Jakob“ eine verbotene Druckschrift ist.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

1. Polizeilich aufgelöst ohne Angabe des Grundes wurde die öffentliche Versammlung der Maler Berlins, welche am Sonntag Vormittag in Mundt's Salon, Köpnickstr. 100, stattfand. Hier selbst referierte Herr Michelsen, Vorsitzender der Lohnkommission der Buchbinder, über das Thema: „Welchen Nutzen bringt der Verband der Malergehilfen Deutschlands?“ und führte in seinem Referate aus, daß die Arbeiter durch die traurigen Verhältnisse immer mehr herabgedrückt würden, daß sie schließlich gänzlich von der Gnade der Arbeitgeber abhängig wären und gezwungen unter Verhältnissen zu arbeiten, die noch trauriger wären, als die der Sklaven des Alterthums. Anmitten dieser Ausführungen erfolgte plötzlich die Auflösung. Nachdem die erste Ueberraschung vorüber, ertönten sofort die Rufe: „Grund angeben!“ „Vorschriftsmäßig!“ Da der Polizeilieutenant vergessen hatte, sowohl den Grund der Auflösung anzugeben, als auch bei Dekretierung derselben den Helm aufzusetzen. Von dem Vorsitzenden der Versammlung, Herrn Spuhr, nach dem Grunde der erfolgten Auflösung befragt, erklärte der Herr Polizeilieutenant, er sei nur dem Polizeipräsidentium für seine Maßnahmen verantwortlich, er löse die Versammlung auf und fordere die Anwesenden auf, den Saal zu verlassen. Als nach dem unwillkürlichen Schlusse vom Vorstandstische aus privatim eine Mittheilung erging, daß am nächsten Sonntage wiederum eine öffentliche Malerverammlung stattfinden würde, welche nachricht jubelnd begrüßt wurde, forderte der Polizeilieutenant,

weil selbst private Mittheilungen nicht statthaft seien, dringend auf den Vorstandstisch zu verlassen, da er sonst genöthigt wäre, energische Maßregeln zu ergreifen. Unter Protest entfernten sich nunmehr die Anwesenden.

2. Polizeilich verboten auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes war die außerordentliche Generalversammlung der Zimmerleute Berlins und Umgegend, welche von fünf Herren für Sonntag Vormittag nach Grätweils Bierhallen einberufen war. In dieser Versammlung sollte Stadtk. Gördl über: „Die Vortheile der freien Hilfsklassen gegenüber den Ortsklassen (Gewerkschaften)“ referieren.

Ebenfalls polizeilich verboten wurde die am Sonntag nach der Potsdamer StraÙe einberufene Volksversammlung, in welcher Herr Viefänder über dasselbe Thema referieren sollte, über welches Herr Eugen Richter im Central-Hotel gesprochen hat. Wenn es den Arbeitern nicht gestattet ist, den Herren Liberalen öffentlich entgegen zu treten, dann können die Herren freilich ungehindert ihre Hanswurstereien treiben.

3. In der Versammlung der Tischler, speziell der Küchenmöbeltischler, welche behufs Festsetzung eines Minimaltarifs für Küchenmöbel am Sonntag bei Rohmann, Gr. Frankfurterstraße 117 stattfand, theilte Herr Künzel mit, daß die Lohnkommission der Berliner Tischler, nachdem sie zu der Ueberzeugung gekommen, daß durch einen procentualen Lohnaufschlag kein einheitlicher Lohnsatz für gleiche Arbeit zu erzielen sei, die Aufstellung von Minimaltarifen für Spezialartikel aller Branchen für zweckmäßig und notwendig erachte und daß die Kommission die Aufstellung von Minimaltarifen deshalb soviel wie möglich zu beschleunigen bestrebt sei, um den Arbeitgebern Gelegenheit zu geben, Kenntniß von den Tarifen und bei Abschluß von neuen Lieferungen bezüglich der Preise auf die Tarife Bezug zu nehmen, damit beim Inkrafttreten der Tarife partielle Streiks möglichst vermieden werden. Die Versammlung nahm nach längerer Diskussion, in welcher namentlich die Herren Alose, Lenz und Stellmann die Minimaltarife befürworteten, folgende Resolution an: „Die heute v. Tischlerversammlung erklärt, daß unter der heutigen Produktionsweise im Tischlergewerbe die Arbeitslöhne durch die immer mehr um sich greifende Schmutzkonkurrenz fortwährend heruntergedrückt werden, so daß es einem Tischlergesellen bei der angezeigtesten Thätigkeit nicht möglich ist, den an ihn gestellten Forderungen gerecht zu werden; sie erwartet jedoch in der Aufstellung von Minimaltarifen für Spezialartikel eine Aufbesserung der gedrückten Lage und verpflichtet sich demgemäß, mit allen ihr zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln für den in jeder Branche aufgestellten Minimaltarif für Spezialarbeiten einzutreten.“ — Von der Beratung und Festsetzung eines Minimaltarifs für Küchenmöbel wurde indeß Abstand genommen, da zu wenig Küchenmöbelarbeiter erschienen waren und wird zu diesem Zwecke im Laufe der Woche eine neue Versammlung einberufen werden.

4. Der Fachverein der Schlosser brachte in seiner sehr zahlreichen Versammlung am Sonnabend (bei Grätweil), nachdem die Aufnahme der neueingetretenen (17) Mitglieder erfolgt war, zunächst die Arbeitsnachweis-Angelegenheit, mit welcher er sich schon in den zwei letzten Versammlungen beschäftigt hatte, zum Abschluß. Es wurde beschlossen, für's Erste nur eine Stelle für den Arbeitsnachweis zu errichten und zwar Alte Jakobstr. 63 bei Opag, wo auch die Bauanschläger bereits ihren Arbeitsnachweis haben. Zu Mitgliedern des Arbeitsnachweis-Bureaus wurden die Herren Bägold, Wilhelm, Dietrich, Neumann, Geride, Günther, Kette, Schneider und E. Schulze gewählt. Es folgte dann eine längere Diskussion über die Einrichtung des durch das Vereinsstatut den Mitgliedern in Aussicht gestellten Rechtsschutzes, an welcher die Herren Niehe, Krohn, David und Bägold sich betheiligten. Auf Antrag des Herrn Niehe wurde die Einsetzung einer aus 3 Mitgliedern bestehenden Rechtsschutz-Kommission beschlossen. Zu Mitgliedern der Rechtsschutz-Kommission wurden die Herren Niehe, Sims und Kraut gewählt. In Bezug auf die Krankentassen-Angelegenheit theilte Herr Niehe mit, daß die vor 8 Tagen im königlichen Kasino abgehaltene Mitglieder-Versammlung der Krankentasse mit ihrem Beschlusse, daß die Mitglieder aus der alten Kasse austreten und in die zentralisirte Schlossergesellen-Krankentasse (E. S. K.) eintreten sollen, bis jetzt kein günstiges Resultat gehabt; ferner wies er darauf hin, daß der Vorstand der alten Kasse ein Interesse daran habe, die Mitglieder so lange in Unkenntniß über das Statut für die künftige Ortskasse zu lassen, bis es für sie zu spät geworden, um noch austreten zu können, und stellte schließlich den Antrag, den Ausschußmitgliedern, die vom Fachverein gewählt worden sind, ein Mittrauensvotum auszustellen, weil sie es unterlassen haben, über die Beschlüsse des Vorstandes zu berichten. Der Antrag wurde angenommen.

Zum Strike der Cigarrenarbeiter in der Otto Deter'schen Cigarrenfabrik in Breslau. Alle Augenblicke werden durch die verschiedenen Zeitungen Deutschlands Berichte über unseren Strike verbreitet, welche, — abfällisch oder unabsichtlich sei dahin gestellt — Unwahrheiten enthalten, durch welche unsere Kollegen und die gesammte Arbeiterwelt über den wahren Stand der Dinge getäuscht werden. So z. B. schreibt die „Breslauer Morgen-Heitung“ in ihrer Nr. 206 folgendes: „Im Gewerkschaftsbericht vom 31. August d. J. ist eine Aufforderung zur Unterstützung der streikenden Arbeiter in der genannten Fabrik enthalten, in welcher mitgetheilt wird, daß noch 250 Arbeiter streiken. Dieses wird uns als falsch bezeichnet, es werden nur noch circa 80 Personen sein, welche die Arbeit wieder aufgenommen haben.“ Die Behauptung, daß jetzt nur noch 80 Personen die Arbeit noch nicht wieder aufgenommen haben, klingt so, als ob überhaupt schon wieder einige der streikenden Cigarrenarbeiter die Arbeit aufgenommen hätten. Dem ist jedoch nicht so! Am 2. September cr. waren noch 115 Personen zu unterstützen und dürfte diese Zahl wohl kaum geringer werden. Der Bericht im „Gewerkschaftsbericht“, worin zur Unterstützung der streikenden 250 Personen aufgefordert wird, ging von Dresden aus, und konnten die Verfasser desselben allerdings nichts wissen, daß sich diese Zahl, — durch Abreise oder andere Unterkunft — wie oben angegeben, vermindert hat. Ueberhaupt ist die Haltung der Streikenden eine musterhafte zu nennen und hoffen dieselben mit Hilfe ihrer Kollegen in Deutschland den Strike siegreich zu Ende zu führen. Die bis jetzt eingegangenen Unterstützungen berechtigen zu dieser Hoffnung, vorausgesetzt natürlich, daß der Opfermuth nicht erlahmt. Im Namen der Streikenden an alle Kollegen die herzlichsten Grüße. — Breslau, den 7. September. J. A.: Paul Fläschel, Breslau Ludwigstraße 7.

Die Versammlung des Verbands Deutscher Zimmerleute „Lokalverband Berlin“ findet am Mittwoch den 10. September, Abends 8 1/2 Uhr, Inselstraße 10 II statt. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn D. Handelsmann, I. Schriftführer des Zimmerverbandes, über das Thema „Rohamed und Rohamedanismus“. 2. Verbands-Angelegenheiten. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Sauverein Berliner Bildhauer, Annenstr. 16, Abends 8 Uhr, Delegatenversammlung. Referat und Diskussion über „Die ungesunde Konkurrenz im Bildhauergerwerbe“ und „Die mangelhaften Zustände in den Werkstätten“.

Eine öffentliche Schuhmacherverversammlung findet am Dienstag Abends 8 Uhr im Lokal Neue Grünstr. 32 bei Herrn Teichert statt. Tagesordnung: 1. Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher. 2. Verschiedenes.

Neueste Nachrichten.

Die gestern in Brüssel stattgehabte Massenkundgebung der belgischen Liberalen hat keinen so torstellten Verlauf genommen, als ihre liberale Vorgängerin. An und für sich betrachtet, war der Aufzug durch die Menge der Theilnehmer, die er zählte, ein imposanter, es scheint aber, daß liberalerseits im Hinblick die Absicht bestand, dem verhassten und gefährlichen Gegner um keinen Preis einen ungetrübten Triumph zu gönnen. „W. Z. B.“ konstatiert, daß die dichtgeschwarte Zulauermenge sich Gewaltthätigkeiten über Gewaltthätigkeiten zu Schulden kommen ließ, infolge deren Polizei, Gendarmerie und berittene Bürgerweh-abtheilungen zum Einschreiten geradezu gezwungen wurden. Es kam zu Arrestationen und Verwundungen, die bewaffnete Macht erwies sich zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zwar genügend, konnte aber doch nicht hindern, daß der liberale Unmuth ins Stocken gerieth und sich schließlich auslösen mußte. Von der stattgehabten Aufregung legen die beträchtlichen Ziffern der Verwundeten und Festgenommenen Zeugniß ab; außer in Brüssel wurde auch in Antwerpen demonstrativ noch bis in den heutigen Morgen hinein hatten die Antwerpener Sicherheitsorgane mit Reprimierung der Ausschreitungen zu thun. Es dürfte eine nicht ganz leichte Aufgabe sein, das gestörte Gleichgewicht der öffentlichen Meinung auf seinen normalen Stand zurückzubringen.

Briefkasten der Redaktion.

Gärtner. Sie haben für zwei Wochen den Lohn zu beanspruchen. Sie müssen sich zuerst an die Gewerbe-Deputation wenden und wenn Sie daselbst abgewiesen werden, so steht Ihnen gegen die Entscheidung die Berufung auf den Rechtsweg binnen zehn Tagen offen, d. h. innerhalb dieser Frist muß die Klage Ihrem Gegner zugestellt werden. Die Verjährung tritt erst nach Ablauf von 4 Jahren ein.

Theater.

Dienstag, den 9. September.
Königliches Opernhaus:
Dienstag: 169. Vorstellung. Carmen.
Königliches Schauspielhaus:
Dienstag: 171. Vorstellung. Glück bei Frauen.
Deutsches Theater:
Dienstag: Die Welt, in der man sich langweilt.
Wellenalliance-Theater:
Dienstag: 3. 33. M.: Buchholzer's Volksstück in 4 Akten von Leon Treptow. Im Sommergarten: Großes Konzert. Halbe Kassenpreise.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Dienstag: Der Marquis von Rivoli.
Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Dienstag: 3. 40. M.: Räger-Liebchen. Gesangsposse in 4 Akten von L. Treptow; Couplets und Quodlibets v. G. Gördl. Musik von G. Steffens. Kassen-Eröffnung 8 1/2 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Residenz-Theater:
Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.
Dienstag: 3. 10. Mal: Ein Sclandal. Schauspiel in 4 Akten v. D. Benyon. Darauf: 3. 11. Mal: Die Welt, in der man sich nicht langweilt. Lustspiel in 1 Akt von G. Pailleron. Regie: A. Anno.
Köpenicker-Theater:
Dienstag: 131. Opern-Vorstellung. Gastspiel der Frau Barnay-Kreuzer. Undine. Romantische Zauber-Oper in 4 Akten. Musik von Albert Lortzing. Dienstag, 16. September: Erstes Gesamtgastspiel der Aliputaner: Robert und Vertram.
Ostend-Theater:
Dienstag: Muttersegen; oder Die neue Fançon.
Ballner-Theater: Hotel Blancmignon.
Kroll's Theater: Margarethe.

Arbeitsmarkt.

Büglern auf Damen-Mäntel verlangt
733] Straußbergerstr. 22. I., rechts.
Gesellen auf Kastenarbeit und einen Möbelpolirer verlangt
A. Bollé, Elisabethstraße 62. [731
732] Lehrling, a. a. Paletots verl. Admiralsstr. 9, H. III. ad.
Einen Büglern auf Damen-Mäntel, der das Zuschneiden der vorgezeichneten Mäntel gründlich versteht, verlangt bei hohem Lohn
Welsch,
730] Oberwasserstr. 13.

Grosse Volks-Versammlung

am Mittwoch den 10. September, Abends 8 Uhr, im Konzerthaus Sanssouci, Rottbuserstr. 4a. Tages-Ordnung: 1) Herr Eugen Richter und die Arbeiterfrage. 2) Freie Diskussion. Referent: Herr Fritz Gördl. — Die Herren Eugen Richter und Ludwig Löwe sind zu dieser Versammlung brieflich eingeladen. Der wichtigsten Tagesordnung wegen werden die Herren sämtlicher Parteien zur regen Theilnahme an dieser Versammlung eingeladen. [728] Der Einberufer.

Versammlung

der Mitglieder der Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w. (Berlin C., Halle'scher Thor, Bezirk) am Mittwoch den 10. September, Abds. 8 1/2 Uhr, bei Rothacker's, Belle-Alliancestr. 5. Recht zahlreiches Erscheinen erbeten. [729] Der Bevollmächtigte.

Drucksachen

== aller Art, ==

namentlich

Circulare, Rechnungs- und Quittungsformulare, Adresskarten, Prospekte, Preis-Courante, Brochüren, Statuten und Quittungsbücher, Marken,

sämmtliche Formulare für Krankenkassen etc.

werden prompt und preiswerth angefertigt.

Buchdruckerei

MAX BADING

Beuthstrasse 2.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

eigener Fabrik

von

August Gerold

— Berlin SO., Stalitzerstraße 112, —

zwischen der Mantuffel- und Mariannenstraße.

Empfehle sein reichhaltiges Lager zu den solidesten Preisen bei prompter Bedienung.

Ein- und Verkauf von alten Möbeln, auch wird jede im Tischlerfach vorkommende Arbeit verfertigt und ganze Wirthschaften werden aufpolirt.

Allen meinen Freunden und Bekannten empfehle mein Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.

„Berl. Volksblatt“ liegt aus. Zugleich mache auf mein Vereinszimmer für 30-50 Personen aufmerksam. [717]

A. Ehrlich, Raunynstr. 78, fr. Reichsbadstr. [717]

1 od. 2 Schlafst. u. 1. Okt. d. Münchenerstr. zu verm. Näheres bei Tempel, Friedrichselderstr. 13, 2 Tr. [722]

Deutscher Handwerker- u. Arbeiter-Notizkalender

ist erschienen und in der Expedition des „Berl. Volksblatt“ Zimmerstr. 44, vorrätzig. Preis 50 Pf.

Die Nr. 8 der humoristischen Blätter „Der wahre Jakob“ ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben.

Die statistischen Wabltafeln

sind soeben erschienen und in der Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstr. 44, zu haben.

Abg. v. Kammg., Libet, Tricot, Tuch u. Wollfabrik und holt ab F. Duedeno, Wienerstr. Nr. 40. [721]

Nochmals zum Kapitel die Trunksucht.

Die Thatsache, daß der Schnapsgefluß unter den arbeitenden Klassen der Schweiz sich mehr und mehr ausbreitet, hat das Departement des Innern der schweizerischen Bundesversammlung vor einiger Zeit veranlaßt, den eidgenössischen Fabrikinspektor Dr. Schüller zu beauftragen, der Sache näher zu treten, und die Gründe für diese bedauerliche Thatsache zu untersuchen. Dr. Schüller, ein Mann, der in seiner zwanzigjährigen Thätigkeit als Fabrikinspektor — erst für den Kanton Glarus, dann für die Eidgenossenschaft überhaupt — sich eine ziemlich genaue Kenntniss des Lebens der Arbeiter angeeignet hat, hat nun die Resultate seiner Untersuchungen in einem Berichte niedergelegt, der dieser Tage unter dem Titel: „Die Ernährungsweise der arbeitenden Klassen in der Schweiz und ihr Einfluß auf die Ausbreitung des Alkoholismus,“ in Druck erschienen ist.

Die Resultate, zu denen der schweizerische Fabrikinspektor gelangte, sind so interessant, daß dieselben auch für die deutsche Arbeiterklasse von Werth sind, und wir uns nicht versagen können, nachfolgend dieselben im Wesentlichen wiederzugeben.

Nachdem Schüller zunächst den Zusammenhang zwischen Zu- oder Abnahme des Alkoholgenusses mit der Art der Ernährung der arbeitenden Klassen konstatiert, und im Verlauf seiner Untersuchung eine eingehende Schilderung der Lebenshaltung des schweizerischen Arbeiters in den verschiedenen Kantonen giebt, kommt er auf die Gründe zu sprechen, die seiner Meinung nach die Zunahme des Alkoholgenusses bedingen. Je schlechter der Lohn, desto schlechter die Ernährung. Je mehr Kartoffeln, desto mehr Schnapsverbrauch. Je mehr Kaffeeturrogat, desto mehr Schnapsstrinker. Dem Kaffe-Ertrag fehlen die anregenden Substanzen des Kaffees. Der Körper verlangt aber Anregung. Was Wunder, daß diese Anregung in Schnaps gesucht wird.

Für den schweizerischen Fabrikinspektor steht es fest, daß der Schnapskonsum sich vergrößert im selben Verhältnis, als die Industrie sich höher entwickelt.

Ueber die Wirkung der langen Arbeitszeit auf den Schnaps sagt Schüller: „Schon längst hatte der Holzer, der Jäger, früh Morgens sein Gläschen genommen, wenn er vor Tagesanbruch an sein anstrengendes Geschäft ging; er hatte sich mit einem Schluck Schnaps für das Fehlen des Mittagessens entschädigt. Selbst in der Deuente hatte Morgens früh vor dem Frühstück ein Schnaps den Tagelöhner munter für sein langes Tagewerk gemacht. Das waren Ausnahmen. Aber als die Städter, die Uhrmacher ebenfalls lange vor dem Frühstück ihre Arbeit begannen, als einzelne Fabriken auch in anderen Industriezweigen den Arbeiter schon vor dem Frühstück zur Arbeit riefen, als die Frauen in den Fabriken zu arbeiten begannen und die da, besonders bei weiter Entfernung von der Fabrik, keine Zeit mehr fanden, ein Frühstück zu bereiten, da drang auch in weite Kreise die Unstille, Morgens nüchtern vor dem Frühstück oder statt des Kaffees oder der Suppe einen Schnaps zu nehmen.“

Die lange Arbeitszeit in den Fabriken wirkt aber noch in anderer Weise fördernd auf die Ausbreitung des Schnapsgenusses. Schüller weist darauf hin, daß für Leute, die den ganzen Tag, weit über die gesetzlichen 11 Arbeitsstunden in der Fabrik sitzen, Mehlspeisen, Hülsenfrüchte u. dergl. schwere Speisen unverdaulich, „zu schwer“ sind. Dafür greifen solche Leute zum Hauptgericht, zu den Kartoffeln. Die Stillung des Hungers mit Kartoffeln — Ernährung kann man's nicht nennen — bedingt aber wiederum erhöhten Genuß von anregenden Substanzen; sogenannter Kaffee als versäffelt ist nutzlos; Wein entweder zu theuer, oder gleichfalls versäffelt — wiederum tritt der Schnaps als Ersatz an deren Stelle, der Schnapsstrinker werden mehr!

Es ist oben schon darauf verwiesen, daß auch die der modernen Industrie eigene Sucht nach billiger Arbeitskraft, nach Frauenarbeit, den Schnapsgefluß dadurch fördert, daß sie der Frau die Gelegenheit nimmt, das Essen gut und schmackhaft zuzubereiten. Schüller meint

weiter hierzu: „Nicht wenig tragen zur Förderung des Schnapskonsums die Schwierigkeiten bei, die sich der Bereitung einer gehörigen Kost entgegenstellen. Diese haben sich vornehmlich da gemehrt, wo die Hausfrau Jahr aus und ein der Fabrikarbeit obliegt und nicht genügende Zeit zum Kochen findet, wo durch Konzentration einer zahlreichen Arbeiterbevölkerung in verhältnismäßig sehr wenigen Wohnräumen die Küchen überfüllt, mehrere Haushaltungen auf einen Herd angewiesen sind, oder statt eines rechten Küchenherdes nur einen allzukleinen Petroleumkochenbecken besitzen, der ein regelrechtes Kochen gar nicht ermöglicht. Darüber wird auch verschiedene hochindustriellen Gegenden Klage geführt mit dem Beifügen, daß dann oft Schnaps und Wurst und ähnliche Dinge an die Stelle des gewöhnlichen Mittagstisches treten. Ebenso wird allgemein Klage geführt, wie Mädchen, die stets in der Fabrik gearbeitet, nie dau kommen, die Kochkunst zu erlernen und durch ihr Ungeschick den Mann ins Wirthshaus treiben, das ihn allmählich zum Schnaps heranzieht.“

Auch die Eilefertigkeit, mit welcher bei der kurzen Mittagszeit und der oft weiten Entfernung von der Fabrik Mann wie Frau in industriellen Gegenden ihre Nahrung zu sich nehmen müssen, bedingt eine Zunahme des Schnapsgenusses. Dieses rasche Hinunterschlingen der Speisen bringt es mit sich, daß die normale Absonderung der Speichel- oder Magensaftdrüsen nicht hinreicht, den erforderlichen chemischen Prozeß der Verdauung mit gehöriger Energie einzuleiten. So kommt es, daß bei einer derartigen Ernährung solche Genußmittel durchaus erforderlich werden, die als Anreize das Maß von Reizung der Verdauungsorgane hervorrufen, die durch die Mängel der Ernährungsweise notwendig werde.

Wir können hier leider nicht auf die Vorschläge eingehen, die Schüller macht, um gegen das Umsichgreifen des übermäßigen Branntweingenußes zu wirken. Wir können auch kaum annehmen, daß ein Mann, der in so vorzüglicher Weise die Wurzel des Uebels bloßgelegt, sich wirklich Erfolg von solchen Palliativen, wie er sie vorschlägt, versprechen könnte, wie „gemeinnützige Speise-Anstalten“, Konsumvereine zum „Bezüge billiger Lebensmittel“, die Förderung des Verbrauches von Hülsenfrüchten, Kastanien und dergl. nahrhaften Speisen. Das Uebel liegt, wie er selbst gezeigt, tiefer. Eine starke Herabsetzung der Arbeitszeit wird bedeutend mehr wirken, als alle Konsumvereine; Verbot der Frauenarbeit in Fabriken nützt mehr, als die Errichtung von Speiseanstalten!

Also eine gehobene soziale Stellung des Arbeiters wird den Schnapsgefluß vermindern.

Lokales.

„Auf den hiesigen Eisenbahnhöfen befindet sich seit einigen Tagen folgende bemerkenswerthe Bekanntmachung. Das Dinauswerfen von Gegenständen aus Eisenbahnzügen wird auf Grund des § 53 des Bahnpolizei-Reglements für die Eisenbahnen Deutschlands untersagt. Zuwiderhandelnde werden nach § 62 ebendasselbst mit einer Geldstrafe bis zu 30 M. bestraft, sofern nicht nach den allgemeinen Strafbestimmungen eine härtere Strafe verwirkt ist.“

„Von den gefälschten Coupons der Berliner Stadt-Anleihe vom Jahre 1882, welche der inhaftirte Fälschmänner Höftmann hergestellt hatte, ist jetzt ein zweites Coupon bei der Stadthauptkasse eingegangen und daselbst angehalten worden.“

„In der „Ersten Berliner Sanitätswache“, Brüderstraße 24, wurden im Monat August 48 Fälle gegen 61 im Vorjahre behandelt. Hiervon kommen auf innere Krankheiten 26 (1883: 20) und auf die äußeren Krankheiten 22 (1883: 41). Geburtshilfsfälle kamen 2 zur Behandlung. Auf der Wache wurden 34 Fälle (1883: 48) erledigt, während in 14 Fällen (1883: 13) ein Besuch des Arztes im Hause der Patienten stattfand. Zahlung wurde 11 Mal (1883: 19 Mal mit 41,75 M.) mit 22 M. geleistet. Unter den behandelten Fällen befanden sich eine große Anzahl Brechdurchfälle, schwerere Verlegungen durch Messerstücke, starke Magenblutungen und ein

Selbstmord, bei dem die Wiederbelebungsvoruche trotz eintägiger Arbeit erfolglos blieben. Vom 1. September ab w die Wache Sonntags Nachmittags wieder erst um 6 Uhr öffnet.

a. Eine große Anzahl von gefälschten Fälschiama scheinen sich während der letzten Woche in Chemnitz, Joid und anderen sächsischen Ortshäften angehalten worden und Frau eines sächsischen Handwerkers ist als die Verbreiter dieser Fälschate zur Haft gebracht worden, nachdem sie ein räumt hatte, daß sie von dem ihr augenblicklich unbekannt Fälscher 15 Stück dieser Fälschate für 300 Mark gekauft hat obwohl ihr die Fälschung bekannt gewesen war. Diese Fälschate bilden eine ausnehmend kunstfertige Nachahmung der seit wenigen Jahren kursirenden gefälschten Fälschiama scheine und sind bei nicht besonderer Aufmerksamkeit von echten Scheinen nicht zu unterscheiden. Bei besonderer Aufmerksamkeit aber sind die Fälschate an folgenden unterscheidenden Merkmalen zu erkennen: Das starke mit einem Faserstreifen versehene Papier der echten Scheine ist durch Aufeinanderkleben zweier Papierblätter in der Weise hergestellt, daß ein Blatt gewöhnlichen Schreibpapiers an der b Stelle blau angetuschelt, mit Fasern und Haaren bestreut und dann mit einem zweiten Blatt feinen Seidenpapiers überflutet ist. Diese beiden zusammengeklebten Blätter lösen sich du Befuchten mit lauwarmem Wasser von einander und Fälschung kann daher durch Eintauchen einer Ecke des Schein in lauwarmes Wasser leicht erkannt werden. Die Fälschate sierner auf Druckplatten in Lithographie hergestellt; wäbre bei den echten Scheinen die braune Zeichnung von gestocher Kupferplatten gedruckt und der rothe Aufdruck in Buchdr hergestellt ist.

N. Das nasse Dreieck des Ausstellungs-Parks, in dem bekanntlich die Singhalesen ihr Hauptquartier aufgeschlag verdient am gestrigen Tage seinen Namen mit vollem H und Recht. In Folge des unaufhörlich vom Mittag ab herströmenden Regens, war der Erdboden eigentlich noch nass als naß, da aber bekanntlich ein Singhalese nach den Einanderseetzungen des bekannten Ethnologen Professor Müll in Wien am schwersten von Sterblichen naß wird, so lief sich die Singhalesen auch keineswegs durch den Regen erschrecken, sondern arbeiteten ununterbrochen vor dem standhaltenden Publikum weiter. Wie groß die Anziehungskraft ist, die die Singhalesen ausüben, mag daraus ersicht sein, daß gestern die Besucherzahl inkl. Kinder und Militär beinahe 40 000 stieg, eine Zahl, die allerdings nur dadurch möglich erscheint, daß schon während der Vormittagsstunden beinahe 30 000 Besucher im Ausstellungspark gewesen.

a. Verloren gegangenes Gepäck. Der Handelskoun H. traf gestern Vormittags, von Callis kommend, auf d Schleifens Bahnhof in Berlin, woselbst er nie gewesen, e um hier eine Stellung in einem Ladengeschäfte zu suchen. I er etwa eine halbe Stunde vom Bahnhofe entfernt war, t er in ein Cigarrengeschäft, um Nachfrage wegen einer etwaigen Bilanz zu halten. Daselbst wurde ihm ein vernommener scheid zu Theil. Der Ladeninhaber aber gestattete dem gereisten H., sein Jaquet und seine Kleidungsstücke enthaltend Reisetasche im Laden niederzulegen und von dieser Post erledigt, sich weiter wegen einer Stelle umzusehen. H. ging weit hielt in mehreren Geschäften eine erfolglose Nachfrage u wollte sodann nach jenem Cigarrengeschäfte sich zurückgeben um seine zurückgelassenen Sachen abzuholen. Aber er v mochte den Weg dahin nicht wieder zu finden, und auch von ihm angerufene Polizeibehörde hat die betr. Stelle bis nicht ermitteln können. Vorauskätlich wird sich in Folge r ferer Notiz der betr. Ladeninhaber bei dem nächsten Polize Bureau melden.

g. Auffsehen erregte gestern in der Mittagsstunde folger Vorgang, der sich in der Markgrafenstraße abspielte: U Schumann war auf einen 16 bis 17 Jahre al Mensche n aufmerksam gemacht worden, welcher einen stahl ausgeführt haben sollte. Als sich der Schumann Betreffenden näherte, ergriff dieser an der Ecke der Besselt die Flucht und rannte, von dem Schumann gefolgt.

Die Nase.

Schildert uns einer ein Gesicht, das ihn plötzlich entzückte, so wird er Augen, Haare, Mund und Zähne, ja Ohren und Füßen eher erwähnen, als die Wiege aller Schönheit und allen Ausdrucks, jenes wichtige Glied, das Gott nicht umsonst in die Mitte des Gesichtes gepflanzt hat, die Nase.

Die Nase ist, was die physiognomische Erscheinung des Menschen betrifft, einfach das Entscheidende und Unentbehrliche. Ein Mensch kann ohne Augen, ohne Haare, ohne sichtbare Lippen noch menschlich aussehend; ganz ohne Nase ist er eine häßliche Frage. Ja, ich glaube, die Nase allein ist das richtige Merkmal, das den Menschen vom Thier unterscheidet. Ich weiß nicht, was Cuvier, Buffon oder Darwin dazu sagen, aber soweit ich mich erinnere, hat kein Thier eine Nase, ich meine soweit ich mich entsinne, von der Wurzel bis zum Ende sich von der eine sichtbare, von der Wurzel bis zum Ende sich von der übrigen Physiognomie loslöschende, distinguirte Nase. Die Thiere haben Geruchsorgane, oft feiner als die unsern ausstatten, aber gefornite, ordentliche Nasen, die ihren Ausgung von dem Gedankenbrenne, der Stirn, nehmen und von diesem ersten Momente an ihren hohen Beruf kennen, haben sie nicht.

Hat der Mensch überhaupt allein eine Nase, so ist es selbstverständlich, daß auch nur er eine schöne Nase haben kann. Insofern ist uns die Nichtigkeit und Deutlichkeit des seelischen Ausdrucks die Hauptfache und ich behaupte led, daß eine starke Nase die Fierde des Mannes ist. Ich weiß aber nicht, ob jede starke Nase auf einen starken Charakter schließen läßt. Das ist aber ein großer Mann mit einer kleinen Nase, undenkbar, ist für mich gewiß. Man nennt das Auge den Spiegel der Seele. Mag sein, soweit es Affektationen dieses beweglichen, nimmer ruhenden Elements widerspiegelt; aber den Ausdruck des Charakters, dieser gegebenen, unabänderlichen Potens, suche ich in der Nase. Ich möchte die Augen den Sehen, die Nase dem Gebirgszug einer Gegend vergleichen. Beide gehören zur Gesamtphysiognomie, beide machen den Ausdruck, aber die Sehen hängen von Wind und Sonnenchein ab, das Gebirge aber ragt fest und warirt unwandelbar, so sehr auch Schnee und Abendgluth die Farben wechseln mögen, den Charakter der Region.

Freilich, das Auge kann sprechen und das kann die Nase nicht. Aber das Auge kann auch lügen, und das thut die Nase nicht. Die Nase ist ein aufrichtiger Keil. Sie ist nicht immer gerade, aber sie kennt keine Schliche. Augen können lügen und schreien, Lippen schmolten und lücheln, aber die Nase hat sich nie zum Mittel der Aoketterie hergegeben. Die Augen können sich, wenn sie nicht direkt lügen wollen, im Nothfalle schlingen. Solche Nasen kennt die gute Nase nicht. Schugfalle schlingen. Solche Nasen kennt die gute Nase nicht. Schugfalle los und offen steht sie da, ein Aushängeschild der Natur, und giebt sich, wie sie ist, der Forschung preis. Die Nase ist ein Der Forderung, aber auch der Gefahr.

ganzer Keil, sie bildet den vorgeschobenen Posten des exponirten menschlichen Antlitzes, und wo es Hebe regnet, empfängt sie die ersten. Sie weicht aber der Gefahr nicht aus, im Gegentheil, sie sucht sie. Das Auge schließt sich unwillkürlich, wäre es auch nur für ein Moment, vor einer großen Gefahr. Die Nase im Gegentheil spannt sich auf, wo etwas nicht geheuer in der Luft ist. Man sagt nicht umsonst, daß man die Gefahr „wittert“. Die Nase ist eben ein furchtloses, couragirtes Ding, und ich begreife nicht, wie dieses so feine Organ, das im Lateinischen *nascitum generis* ist und im Französischen demgemäß *le nez* heißt, in der sonst so philosophischen deutschen Sprache zu einem weiblichen Artikel gekommen ist.

So viel, was den Beruf der Nase nach Außen, ihre Bedeutung als Schaustück betrifft. Sie giebt, ich wiederhole es, dem Antlitz den Charakter, die Prägung, sie ist der Schmuck und der Index des Mannes und hat einer eine große Nase, so ist er zwar deshalb allein noch kein großer Mann, aber er muß jedenfalls ein tüchtiger Keil sein, um eine tüchtige Nase zu vertragen.

Die Nase hat aber nicht bloß einen repräsentativen Beruf, sie hat auch ihre internen Aufgaben. Sie ist nicht, wie ein Oberstuhlhüter oder ein Truchsez, der nur durch seine Erscheinung zu glänzen hat; sie hat auch zu thun. Sie ist das Organ des Geruchsinns und rangirt hiermit nach der vulgären Auffassung keineswegs unter die allerersten Würdenträger des menschlichen Intellektes. Denkt man ferner an den nationalökonomisch so wichtigen Beruf des Geschmacks, welcher mit der Ragenfrage so innig zusammenhängt, und an den des Gefühls, welches die äußeren Dinge durch bloße Verührung erkennen muß, so erscheint die Rolle des Geruchs auf den ersten Anblick als ziemlich untergeordnet und man wäre versucht, die Nase etwa als einen Minister ohne Portefeuille anzusehen. In der That ist der Geruch von allen Sinnen derjenige, den wir, wenn auch nicht am leichtesten, doch thatsächlich am öftersten entbehren, da Augenlatarrhe, Ohrenrheumatismus und andere Leiden gegen den Schnupfen, der die Nase so leicht befallt, in verschwindender Minorität sind. Man kann sagen, daß Ihre Excellenz die Nase ein Minister ist, der bei jedem Wechsel der Staatsgeschäfte in's Stoden gerathen. Trotzdem möchte ich gegen eine zu geringe Taxirung dieses Degans Einsprache erheben. Nicht nur die Menge und die Umfange der Geschäfte, auch die Feinheit und Delikatess entscheidet für die Höhe des Berufes. Und was diese betrifft, so steht die Nase nur dem Auge nach. Nur diese beiden Organe sind es, die ihren Dienst in idealer Höhe, ohne nachweisbaren körperlichen Kontakt mit den Dingen, versehen. Der Geschmack, das Gefühl muß die Sachen berühren und abmugen. An das Ohr klingen die Schallwellen, welche durch

die Luft vermittelt werden. Nur Auge und Nase sind es, unfassbar, auf einer idealen Brücke mit der Außenwelt verbunden; demgemäß sind auch die Gemüthe, die wir ihnen verdanken, von so idealer Färbung, wie es ein sinnlicher Eindruck sein kann. Sie verzichten dasjenige nicht, was ihnen zur Wahrnehmung geboten wird, und stehen hierin auf gleicher Höhe über der Brutalität der sonstigen Impressionen. Farbe und Duft sind die unfassbarsten der sinnlichen Erscheinungen, wenn die Unfassbarkeit der Klarheit der Feinheit so steht vielleicht der Duft noch höher, als die Farbe. Götthe hat eine Farbenlehre geschrieben, an eine Nel von Duft hat auch er sich nicht herangewagt. Man hat es noch nicht versucht, das Feinste am Dufte damit zu klären, daß man es farblich genannt hatte; will man aber die Farbe die höchste Feinheit besitzen, will man ihr alles Sittliche abstreifen, gleichsam ihre Seele belauschen und einsaugen dann nennt man sie „duftig“. Also ist der Geruch noch feiner als das Gesicht, also sieht die Nase eigentlich „höher“ als die Augen.

Aufrichtig gesagt, ich erschrecke vor der zwingenden Logik meiner Argumente. Ich fühle selbst nicht gedacht, daß meine These so unanfechtbar sei, wie ich sie hier deduzierte. Ich in diesem Fall nicht nur die Beweise zur Ueberzeugung, sondern durch die Ueberzeugung zum Beweise gelangt. Es kommt oft vor, ich verweise einfach auf Columbus, und möchte es mit dem Bilde illustriren, daß meine Nase in dieser Falle weiter reicht, als mein Verstand. Ich brauche da nicht einmal die Theorie des Herrn Professor Jäger in Anspruch zu nehmen, der doch dem Geruchsinne eine so geachtete hohe Rolle zuweist und demzufolge die Nase der eigentliche Sitz der Psychologie wäre. Soweit gehe ich nicht. Aber Praxis zeigt, daß der Volkswitz für meine Auffassung ist. Gebildeten, die Blücherntenschen glauben einen Staatsmann am höchsten zu stellen, wenn sie ihm einen weiten Blick schreiben. Die kluge Menge aber sagt: „Was der Mann e Nase hat!“

Takt, der an einem Diplomaten das Sublimste ist, li in den Fingerspitzen; er heißt auch wörtlich: Berührung o Fühlung. Bei aller Feinheit ist er daher ein plumper Gesegen den voranschreitenden Nasenvorstand, und der Polstiel dem der Himmel eine feine Nase gewährt, hat eigentlich d Takt gar nicht mehr nöthig. Die Nase ist derjenige Theil s seres Selbst, welcher körperlich und geistig immer um sage ich doch? — um eine Nasenlänge voraus ist. Sie ist d Claqueur, der Pfadfinder, der wahre Philosoph des Unbewe ten, die Wünschelruthe des Verstandes, das Organ der F schung. Das Alles ist die Nase und wer weiß, was ne hätte ich Ruhe genia, meine Nase noch tiefer in ihren Beg zu versenken. Sie liebe „lange“!

Rathgrafenstraße hinunter, bog dann in die Kochstraße ein und nahm sodann seinen Kurs nach der Charlottenstraße. Der Schuttmann wollte ihm hier den Weg abschneiden und lief aus diesem Grunde die Rathgrafenstraße hinunter bis zur Sommerstraße, mußte aber, als er durch diese in die Charlottenstraße gelangte, die unliebsame Entdeckung machen, daß ihm der Verfolgte doch „über“ war, denn er war spurlos verschwunden. Wahrscheinlich hatte sich der Dieb in irgend ein Haus geflüchtet, woselbst er sicher vor seiner Festnahme georgen war.

Gefaschter Fiederer. Die unvertehrliche W., welche vorgestern Abend auf dem Heimwege begriffen über den Michaelkirchplatz ging, sah aus einer Bank drei Männer sitzen, von denen einer schlief, während die beiden anderen sich mit ihm beschäftigten und an der Hosentasche desselben sich zu schaffen machten. Bald darauf zog einer der beiden Männer in Portemonnaie aus der Tasche des Schlafenden und lief damit eilig fort. Die W. rief aber nach, daß man den Dieb jagen sollte, und an der Königinstraße wurde der Dieb von einem Schuttmann angehalten und zur Wache gebracht. Dem Sittlichen, einem Arbeiter F., welcher in Haft behalten worden ist, wurde das Portemonnaie mit 24 M. Inhalt abgenommen, welches dem Bestohlenen, der inzwischen erkrankt und zur Wache degangen war, wieder zugestellt wurde.

Das alte Lied. Drei Bauernfänger, N. G. u. Sch. sind vorgestern zur Haft gebracht worden. Dieselben waren am 5. d. M. in der Vorhalle des Schlesischen Bahnhofs mit den beiden Brüdern F., welche nach ihrer Heimath reisen wollten, zusammengetroffen und hatten diese überredet, gemeinschaftlich mit ihnen ein Schanklokal in der Koppenstraße zu besuchen. In diesem Lokal entrichtete die Bauernfänger ein Kummelblättchenspiel, wobei sie den Brüdern F. 50 M. abnahmen. Mit dieser Beute entfernten sich zwei Bauernfänger durch eine Hinterthür des Lokals, unter dem Vorgeben bald wieder zurückzukehren. Da sie nach einigen Minuten nicht zurückgekommen waren, ergoß sich der dritte Komplize mit den Worten, daß er einmal sehen möchte, wo seine Kameraden so lange blieben. Die beiden Brüder F. aber, welche die Situation inzwischen erkannt hatten, folgten dem dritten Bauernfänger auf dem Fuß und veranlaßten auf der Straße seine Festnahme. Die beiden entkommenen Komplizen, von denen einer die fünfzig Mark zu sich gesteckt hatte, sind am folgenden Tage von der Kriminalpolizei ermittelt und festgenommen worden.

Eine unangenehme Ueberraschung wurde am gestrigen Sonntag Nachmittag den Bewohnern des Hauses Köpenickerstraße 6 dadurch zu Theil, daß dort plötzlich von der Spree eine männliche Wasserleiche angeschwemmt und an das Ufer geworfen wurde. Die Leiche, diejenige eines ca. vierzigjährigen Mannes, muß nach der bereits sehr weit vorgeschrittenen Verwesung zu urtheilen, bereits sehr längerer Zeit im Wasser gelegen haben. Auch die Kleidungsstücke, mit denen die Leiche bedeckt war, waren vom Wasser derart beschädigt, daß eine genaue Beschreibung derselben zu geben nicht möglich ist. Behufs eventueller Rekonstruktion ist die Leiche auf Anordnung des Reviervorstandes nach der Morgue geschafft worden.

Seit Beginn dieser Saison befindet sich am hiesigen Schauspielhaus Fel. v. Hausen, welche bisher Mitglied des Russ. Hoftheaters in St. Petersburg gewesen ist. Fel. v. H., welche bisher nur in kleineren Rollen Beschäftigung gefunden, dürfte bereits in allerhöchster Zeit mit größeren Aufgaben betraut werden. Sie kultivirt das Fach der sentimentalischen Liebhaberin, wobei ihr eine anmuthige Erscheinung und ein schönes Organ sehr zu Statten kommen. Bemerkenswerth ist noch, daß Fel. v. H. eine ausgezeichnete Bühnenpielerin ist. Schon mit 12 Jahren hat sie ihre Künstlerlaufbahn angetreten und auf ihren Reisen nach Norwegen und Schweden bedeutende Erfolge erzielt.

Gerichts-Zeitung.

Unter der seltenen Anklage der Bigamie stand gestern ein Arbeiter vor der ersten Ferienstrafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte, welcher sich am 3. Februar 1883 zu Wanzleben verheiratet, ist am 23. Mai 1880 eine zweite Ehe eingegangen, ohne daß sein früheres Verhältniß gelöst wurde. Im Termine gab derselbe den Thatbestand unumwunden zu und führte zu seiner Entschuldigung an, daß er sich von seiner ersten Frau nach einem kaum 11 monatlichen höchst unglücklichen Zusammenleben wieder getrennt und dieselbe seit jener Zeit nicht wieder gesehen habe. Hier sei er schließlich zu der jetzigen Frau in ein Verhältniß getreten, welches nicht ohne Folgen geblieben, und von der Absicht geleitet, dies Vergehen nach Kräften wieder gut zu machen, habe er das viel größere und abstraktere der Bigamie begangen. Unter den Zeichen der Reue bat er um eine möglichst milde Bestrafung. Der Staatsanwalt beantragte eine Zuchthausstrafe von einem Jahr und zweijährigen Ehrverlust, der Gerichtshof erkannte aber unter Annahme von mildernden Umständen auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahr.

Eine bemerkenswerthe Anklagesache wegen intellektueller Urkundenfälschung gelangte heute gegen den Schlosser C. vor der zweiten Ferienstrafkammer hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung. Im März d. J. kam der Angeklagte, der hier eine dauernde Stellung gefunden hatte, mit seiner Frau und deren Kind hierher und nahm in der Chauffeestraße Wohnung. Die Frau, die sich bisher nur verzögert hatte, sollte in kürzester Frist hier bewirkt werden und hat auch bereits im Mai cr. stattgefunden. Um seine internen Familienverhältnisse nicht preiszugeben, bezeichnete der Angeklagte auf dem dem Hauswirth als Material zur Anmeldung dienenden Zettel seine Frau als seine Ehefrau und deren Kind als sein eheliches. Demgemäß sind die angemeldeten Personen auch ins polizeiliche Anmeldeverzeichnis eingetragen worden. Als darauf die Abzugsatteste eingefordert wurden, stellte sich die Unrichtigkeit der Angaben des Angeklagten heraus und erhob die Staatsanwaltschaft gegen C. die obige Anklage. Der Angeklagte erkl. daß er sich beim Niederschreiben der Notizen nichts Böses gedacht habe. Der Staatsanwalt beantragte 15 M. event. 3 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung des Angeklagten, da er in die Urkunde zwar falsche Thatfachen niedergeschrieben, da aber die polizeilichen Melderegister nicht als solche anzusehen sind, welche bestimmt sind, die Thatfachen, wie die gemeldeten Personen und in welchem Familienverhältniß sie stehen, zu bekräften.

Ein Strafenraub, der nur unter den Gesichtspunkt des Diebstahls gebracht werden ist, beschäftigte heute die zweite Ferienstrafkammer hiesigen Landgerichts I. Auf der Anklagebank nehmen Platz der schon vielfach wegen Diebstahls vorbestrafte Schlossergehülfe Hermann Ernst Braun und der Maschinenbeizler Paul Conrad. In der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni cr. begegnete auf seinem Nachhausewege der Brunnenmacher Stawitzki den Angeklagten Conrad in der Langenstraße, den er um Ertheilung einer Auskunft anging. Conrad suchte zunächst den Anfragenden zu verleiten, sich in die Wohnung einer öffentlichen Dirne zu begeben und, als dies mißlang, ihn zu bewegen, mit nach der Landsberger Allee zu kommen. Während beide ihres Weges gingen, trat Braun an sie heran; Conrad rüstete ihm in's Ohr, daß sein Begleiter Geld und eine Uhr besitze. Raum waren alle drei einige Schritte weiter gegangen, so fühlte Stawitzki, daß ihm die lederner Uhrkette durchschneiden und seine Uhr aus der Westentasche entnommen war. Auf seinen Hilferuf kamen sogleich ein paar Schutzleute herbei, welche beide Angeklagte schnapten. Braun hatte sich in demselben Augenblick des Besitzes der Uhr, die er zu Boden fallen ließ, entäußert. Conrad sucht sich zwar als ganz unbetheiligt hinzustellen, der Gerichtshof hat aber die Ueberzeugung gewonnen, daß beide Angeklagte den Raub ge-

meinschaftlich ausgeführt haben und der Urtheil des Braun zu drei Jahren Zuchthaus, 3 jährigen Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht, den Conrad zu sechs Monaten Gefängnis und 1 Jahr. Ehrverlust.

Reichsgerichts-Entscheidung. Der Strafgefängene K. war im Gefängnis Kalkftein in der Nähe der Strafanstalt, und als solcher hatte er von der Gefängnisverwaltung eine Drillichjacke und eine Drillichhose zum Gebrauch erhalten. Mit diesen Kleidungsstücken entwich er aus dem Gefängnis über eine Mauer, nachdem er die Drillichhose über seine eigene Hose gezogen und unter der Drillichjacke seinen eigenen zusammengefalteten Rock verborgen hatte, welchen legieren er, nachdem er über die Mauer entkommen war, anstatt der Drillichjacke anzog. Auf der Landstraße warf er den Drillichanzug, der von ihm nur behufs Erleichterung der Flucht mitgenommen worden war, fort. K. wurde wieder eingekerkert und in Hinficht auf die Mitnahme des Drillichanzuges wegen Diebstahls angeklagt. Die Strafkammer sprach ihn aber frei, indem sie annahm, daß K. den Drillichanzug nicht in der Absicht, sich ihn rechtswidrig anzueignen, sondern in der Absicht, seine Flucht zu erleichtern, mitgenommen habe. Die vom Staatsanwalt dagegen eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht, IV. Straff., durch Urtheil vom 17. Juni 1884 verworfen, indem es begründend ausführte: „Es ist ersichtlich, daß nach Annahme des ersten Richters der Angeklagte, indem er während seines Aufenthaltes im Gefängnis die Drillichanzug anbehielt, um damit seinen eigenen Anzug zu verdecken, nichts Weiteres beabsichtigte, als einen auch ohne Aneignung ausführbaren vorübergehenden, wenn auch unerlaubten Gebrauch, und bei Uebersteigerung der Mauer den Drillichanzug nur, um bei seiner Flucht nicht aufgehoben oder verhindert zu werden, mitzunehmen, nicht aber, um sich denselben anzueignen. Ein Rechtsirrtum, insbesondere eine Verleumdung des Begriffs der Zueignung ist hierin zu finden. . . Zwar stellt der erste Richter auch fest, daß der Angeklagte den Drillichanzug demnachst neben dem Eisenbahnkörper fortgeworfen, also doreinquit hat. In sich steht aber die Thatsache der Verleumdung mit der Nicht-Aneignungsabsicht nicht in Widerspruch. Denn der Angeklagte kann, als er die Kleider wegworf, sehr wohl nur die Absicht gehabt haben, sich der ohne Aneignungsabsicht mitgenommenen Sachen nach beendigtem Gebrauche, und als sich ihm eine passende Gelegenheit, sie abzulegen, darbot, zu entledigen. Daß er sie wegworf zur Verhütung seines Willens, darüber als über sein Eigenthum zu verfügen, ist nicht festgestellt.“ (c. R. 1435/84.)

Vereins-Nachrichten.

Ueber den Normalarbeitstag hielt am Montag Abend bei Tüfte in einer Mitgliederversammlung der Filiale Hamburg des Unterstufungsbereichs deutscher Schuhmacher Herr Ulrich aus Offenbach (Herr Ulrich ist Arbeiterkandidat für Gießen) einen sehr interessanten Vortrag von allen Themen, über welche gegenwärtig als über praktische politische Fragen diskutiert würde, sei unstrittig der Normalarbeitstag das wichtigste, da die Einführung desselben den Anfang vom Ende der heutigen Produktionsweise bedinge. Redner streifte mit kurzen Worten die Sozialreform der deutschen Reichsregierung; zu der Einsicht sei man da oben schon gekommen, daß es unter keinen Umständen so mehr fortgehen könne wie bisher. Aber wie den Uebelständen abgeholfen werden solle, dafür fehlte den Herren am grünen Tische das Verständniß eben so sehr, wie dem weitaus größten Theile der deutschen Volksvertreter. Daher komme es, daß die deutsche Arbeiter sich so kühl ablehnend gegen diese Sozialreform verhalten. (Beifall.) Um etwas Harmonie in das Verhältniß zwischen Kapital und Arbeit zu bringen, genehmigte das englische Parlament zuerst im Jahre 1802 das Gesetz gegen die Kinderarbeit; es wollte einen Versuch machen, den Fabrikanten eines ihrer Ausbeutungsobjekte, die Jugend der Arbeiter, zu entreißen, aber dasselbe Parlament verweigerte die Mittel zur Ausführung dieses Gesetzes. Die englischen Arbeiter nahmen jedoch den Kampf auf gegen das Kapital, und legten es durch, daß am 7. Juni 1844 das Fabrikgesetz erlassen wurde. So mußte auch in Deutschland der Kampf um den Normalarbeitstag geführt werden. Einmüthig mühten die Arbeiter für diese Forderung einzuhalten; denn, wie jeder Tropfen den Stein höhle, werden wir auch endlich den Normalarbeitstag für Deutschland gesetzlich einführen. Die Einführung und Einführung der Maschinen, welche einen Segen der Menschheit bilden sollten, würden, ohne die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit, zum Fluch der Menschheit. Das Gefasel der Maschinen beducte den Grabgang für Millionen von Menschen. (Anhaltender Beifall.) Die 200,000 Arbeitslosen, (die vielfach mit dem Namen Vagabunden bezeichnet werden), welche Deutschland durchziehen, sind lediglich ein Opfer der heutigen Produktionsweise. Durch Einführung des gesetzlichen Normalarbeitstages sei mit einem Male die Vagabundenfrage gelöst; die Reservearmee der Arbeiter verschwinde von der Landstraße; die Geschädigten würden gemildert werden und das Mißverhältniß zwischen Produktion und Konsumtion würde abnehmen. Die Forderung des Normalarbeitstages habe zwar das Kapital gegen sich, aber die heutige Wissenschaft auf ihrer Seite. (Beifall.) Nach der Einführung des 11stündigen Normalarbeitstages in der Schweiz hätten bald darauf die Behörden konstatirt, daß eine merklliche Besserung der Arbeiterverhältnisse eingetreten sei. (Redner verliest eine solche Konstatirung der Kantonalregierung zu Glarus.) Eine Verminderung der Arbeitszeit hätte aber auch eine unbedingte Lohnerböhung zur Folge, da ja die große Reservearmee von der Landstraße verschwinde und auf diese Weise sich das Angebot von Arbeitskraft bedeutend verringere. Eine Erhöhung des Lohnes würde nun hauptsächlich zweierlei im Gefolge haben: erstens, da sich die Bedürfnisse des Arbeiters steigern würden, würde eine Erhöhung des Mittelstandes eintreten. Der kleine Handwerker, Krämer u. s. w., kurz, 90 Prozent der Menschheit, würde sich besser fühlen; zweitens würde eine Erhöhung des Lohnes das Aufhören der Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken zur Folge haben. Die Frau sei nicht dazu da, als Konkurrentin des Mannes bei der Arbeit aufzutreten, sondern sie solle für ein trauliches Heim und für gute Kindererziehung sorgen. Durch die Frauen- und Kinderarbeit finde eine Demoralisirung der Menschheit statt; die sittlichen Verhältnisse würden sich bessern, die Prostitution, auch eine Konsequenz unserer heutigen Produktionsweise, würde verschwinden. Nach einer amtlichen Statistik seien in Frankreich von 40,000 Prostituirten nur 2000 zu verzeichnen, die sich aus Wollust dem Laster in die Arme geworfen hätten; aber 38,000, welche durch Noth und Elend, durch den übermäßigen Erhaltungstrieb, dazu gezwungen waren. Die Maulwurfsarbeit zur Herstellung der Ehe besorge ganz allein die heutige Produktionsweise. (Beifall.) Jeder humane Mensch, ob auf Seite der Arbeiter stehend oder nicht, müsse einstimmig in den Ruf: „Herbei mit dem Normalarbeitstage! Fort mit der heutigen Produktionsweise!“ (Stürmischer Beifall.) Die Rekrutirungs-Kommission habe von Jahr zu Jahr über schlechteres Material — auch eine Folge der herrschenden Produktionsweise! Die Einführung des gesetzlichen Normalarbeitstages würde das Gedeihen eines gefunden, starken Menschenschlages fördern. Aber mit der einmaligen Fixirung der Arbeitszeit sei die Sache nicht abgethan. Eine solche Fixirung müsse je nach Bedürfniß geschehen, denn sobald eine neuerfundene Maschine Arbeiterhände überflüssig mache, müsse dem entsprechend eine Minderung der Arbeitszeit eintreten, sonst würde sofort wieder die Katastrophe da sein: ein übermäßiges Angebot von Arbeitskräften. Redner erklärt es für eine Verleumdung des Arbeiters, wenn gesagt würde: Der Arbeiter verbringe seine freie Zeit im Wirthshaus. Eben so gut wie Derjenige müsse, dessen Normalarbeitstag mit Beginn des Frühstücks anfängt und mit Beendigung desselben aufhört, was er mit der

freien Zeit anfangen soll, eben so gut werde auch der Arbeiter seine freie Zeit nützlich verbringen. Redner schließt mit den Worten: „Lachende Gesichter auf der einen Seite, erschloffen durch Einführung eines gesetzlichen, je nach Bedürfniß bedingten Normalarbeitstages; auf der anderen Seite der gähnende Abgrund, welcher, wenn die heutige Produktionsweise fortgeführt wird, nach und nach Alles verschlingen wird. Lassen Sie uns mit allen gesetzlichen Mitteln für unsere gerechte und heilige Forderung eintreten und sie immer wieder laut und vernehmlich betonen! Lassen Sie uns Alle für Einen und Einer für Alle stehen, dann wird sich auch der Sieg an unsere Fesseln heften. (Lang anhaltender, stürmischer Beifall.) Nachdem noch Herr Brüne aus Frankfurt gesprochen hatte wurde die sehr gut besuchte Versammlung geschlossen.

Vermischtes.

Künstlerbewußtsein. In einer kleinen Landstadt hatte ein reisender Musikdirektor die lähne Absicht, ein Konzert zu veranstalten. Mit Mühe und Noth brachte er ein vollständiges Orchester zusammen. In der ersten Probe vernahm der entsetzte Musiker so seltsame Töne des Kontrabasses, daß er nicht umhin konnte, dessen Spieler zuzurufen: „Aber in des Teufels Namen, Herr, Sie spielen ja ganz andere Noten als die, welche auf dem Urtro stehen.“ — „Härr“, erwiderte der ländliche Künstler im Selbstgefühl gekränkter Stolz, „Härr, der Daß is meine, daruf spiel ich, was ich will.“

Zu welchen Irrthümern eine kleine dreizehnlige Zeitungsnote Anlaß bieten kann, mag Folgendes beweisen. Ein Berliner Blatt brachte dieser Tage die Nachricht: Corvettenkapitän Schering von der „Leipzig“, welcher in Angra Pequena die deutsche Flagge aufhielt, sei ein Sohn des „bekanntesten“ Berliner Apothekers Schering und unter Stoß in die Marine eingetreten. Nunmehr berichtet sich das Blatt wie folgt: „Herr Schering ist nicht Corvettenkapitän, sondern bereits seit April 1881, also seit länger als drei Jahren, Kapitän zur See, er führt auch nicht das Schiff „Leipzig“, sondern ist Kommandant der Korvette „Elisabeth“, auf dem Wege nach Ostafrika begriffen und am 14. August in Capstadt angekommen; er ist auch nicht der Sohn des Apothekers und Chemikers Schering in der Chauffeestraße, sondern der Sohn des Geh. Ober-Justizraths a. D., Dr. jur. Schering; er ist auch nicht unter dem Admiral v. Stoß in die Marine eingetreten, sondern, wie aus der Rang- und Quartierliste zu ersehen ist, bereits im Jahre 1858, also vor 26 Jahren, unter dem Prinzen Adalbert.“ Im Uebrigen war die Notiz ganz richtig.

Nabenstreiche. Der Förster L. in Müllau zählte zu seinen Hausthieren einen selbst aufgezogenen statiliden Naben. Das Thier, welches sich von dem Gahn das Krähen und von den beiden Jagdhunden, einem Windspiel und einem Zerkel, das Bellen angeeignet hatte, vergestalt, daß es sogar die verschiedensten Stimmen der Hunde nachahmte, war wegen seiner Lieberien und seiner vernehmlichen Streiche seinem Herrn schon lange lästig geworden. Kein Messer, kein Metallgegenstand war vor dem geflügelten Diebe, der ungenirt im Hause umherpazirte, sicher, und wenn man ihm zu der Stelle, wo er die Gegenstände anscheinend verscharrt hatte, folgte und zu suchen begann, so sprang er wie schadenfroh mit den Flügeln schlagend umher, als ob er sich freue, daß die Menschen es nicht sänden. Hatte man im Garten oder auf dem benachbarten Felde am Tage etwas gepflanzt, so konnte man ganz sicher sein, daß der Nabe, der niemals mit der Menschen Welt zufrieden schien, schon am andern Morgen in aller Frühe eine allgemeine Umpflanzung nach den Regeln seiner Kunst vornahm. Der Nabenstreich vornehmer in W. hatte schon lange nach dem schönen „Lugen“ Thiere Verlangen getragen und eines Tages erhielt er es vom Förster geschenkt. Die Klugheit des Thieres sollte ihm aber einen schlimmen Streich spielen. Die erste Nacht erhielt der Nabe ein anständig möblirtes Zimmer angewiesen. Als man am andern Morgen dasselbe öffnete, hatte der Vogel mangels anderer geeigneter Beschäftigung und da er wahrscheinlich keine Müdigkeit verspürt hatte, die blanken Nagen an dem Sofa sämmtlich herausgezogen und mit seinem spitzen Schnabel das Wachsloch von dem nagelneuen Tische abgeschält. Den Tag darauf, nachdem er wohl eine kleine Bückigung erfahren, ließ man ihm die Freiheit. Aus Rache und um seinem neuen Besitzer die Freude an seinem Besitze recht bald und recht gründlich zu verleiden, hatte er sich an diesem Tage einen ganz besonderen Schabernack ausgedacht, den niemand auf dem kleinen stillen Bahnhofe geahnt hatte. Als nämlich abends die Patrone angestekt werden sollten, fehlte in allen der Docht — das Thier war von Lampe zu Lampe gepflogen und hatte sämmtliche Dochte herausgezogen. Die Verlegenheit des Bahnpersonals war groß, es mußte erst aus einem entfernten Dorfe so viel Docht geholt werden. Sofort wurde nun der Vogel an einen Händler gegeben, der das Thier auch nicht lange behalten, sondern an einen Prediger in Genf verkauft hat.

Schiffunglück in der Trinity-Bai. Die britische Brig „Resolter“ wurde jüngst in der Trinity Bai, Neufundland, abandonirt und beschädigt gefunden. Eine Inspektion des Schiffes hat zu der Annahme berechtigt, daß dasselbe in Collision mit einem Eisberge gewesen ist, worauf eine plötzliche Panik unter der Besatzung und den Passagieren folgte, die sie in den Booten Schutz suchen ließ; und ferner, daß sämmtliche Boote gegen die Eisberge geschleudert wurden und kenterten, wobei alle Insassen ertranken. Wie berichtet wird, schwimmen nicht weniger als 150 Eisberge zwischen Trinity Bai und der Bahamsinsel.

Sprichwörtliche Redensarten aus Hinterpommern theilt die „Blauberde“ von Schorers „Kam. M.“ mit: Das ist eine ganz andere Nase als Jädsens — der hatte gar keine. — Ich werde dir zeigen, was drei Erbsen für eine Suppe geben. — Das ist ein Ding mit'nem Biss. — Die Weile hat der Fuchs gemessen. — „Kaf und Brot ist nichts“, sagt der Schuster; „wenn ich's nur hätte“, sagt der Schneider. — Er ist so lang wie Lawrentens Kind. — So hunt kann kein Schäfer töden. — Denn, die früh kalten (godern), verlieren auf den Tag das Ei. — Er kommt alle naslang. — So ch was bleibt dir nicht zwischen den Röhren sitzen. — Er sieht den achten Tag in der Woche. — Er ist ein Traumdeuter. — Wenn der Pracher nichts hat — der Pracher hat gar nichts. — Daß dir nur der Hund nicht mit der Wurst wegläuft. — Er reitet auf dem Pferde und sucht danach. — Wohl dem, dem's schmeckt — und er hat nichts. — Wer lange kuckert, lebt lange.

Gemeinnütziges.

Eine einfache Methode Trinkwasser zu untersuchen auf seine Verwendbarkeit für häusliche Zwecke u. s. w. besteht darin, daß man eine helle, durchsichtige Flüssigkeit zu drei Theilen mit dem zu untersuchenden Wasser füllt, darin ein Stück Würfelyucker löst und diese einige Tage verlockt stehen läßt. Hat sich vor Ablauf von 48 Stunden im Wasser eine sichtbare Trübung und Reibelbildung gezeigt, so ist es zum Trinken nicht geeignet; bleibt das Wasser ziemlich klar, so kann man es zu genanntem Zwecke verwenden.

Fenster scheiden vom Kalk zu reinigen, wenn Maurer oder Gypser an einem Hause gearbeitet haben, geschieht am Vertheilsten durch nachfolgendes Verfahren. Man benege nämlich die Fenster scheiden mit einem scharfen Eiß, (se scharfer, um so besser), den ja jede Hausfrau zur Hand hat und wird man sehen, daß alsbald die grauen, matten Stellen, die sonst gar nicht weichen wollen, ganz von selbst verschwinden, so daß man nur noch mit reinem Wasser nachauspülen braucht, damit die Scheide klar und durchsichtig erscheint.